

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Kueper	407
Chierfabeln. Von Carl Hjeltnes	418
Die Brommy-Brücke. Von Walter Aust Schrenki	425
Ein neuer Iyriker. Von Harry Kahn	426
Gedächtnis. Von Leo Sterenberg und Philipp Wiskow	430
Krühjahrsparade. Von Ladon	433
Drei Briefe	436

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1910.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.— Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.**

Sperminum Poehl

bewirkt physiologische Oxydation der im Körper angesammelten Ermüdungstoxine, regt die Gewichtsabnahme an, daher die von ersten Klinikern erzielten Erfolge bei Stoffwechsell-krankheiten, Herzleiden, Marasmus, Arteriosclerose, bei Uebermüdung und in der Rekonvaleszenz. — Erhältlich in den grösseren Apotheken. — Reichhaltige Literatur ver- sendet gratis das Organotherapeutische Institut Prof. Dr. v. Poehl & Söhne (St. Petersburg), Abt. Deutschland Berlin SW. 68a. Bitte stets Original „Poehl“ zu fordern.

Grand Hôtel Excelsior, Berlin

vis-à-vis Anh. Bahnhof. (Hillweggass & Eberbach) 3 Min. v. Potsd. Bahnhof.

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

Künstler-Klause Carl Stallmann

Jägerstrasse 14.

Pilsner Urquell.

Oberspree

Victoria

Pneumatic

W. Dittmar, Möbel-Fabrik

Molkenmarkt 6

BERLIN

Molkenmarkt 6

Auserlesene Formen in vornehmer Einfachheit
wie Reichheit. • Besichtigung frei und erbeten

Ausstellung für zeitgemässes Wohnen:

Taudentzenstrasse 10

*„Herz“ Stiefel auf Kork
Schutz gegen Nässe und Kälte*

Emil Jacoby

Friedrichstr. 70. Leipzigerstr. 120

Schiffstr. 119





Berlin, den 26. März 1910.

Sueger.

Wien im Mai. Abends, unter ergrauendem Himmel, lockten und schluchzten gestern in dem stillen, feinen Schönbrunner Park die Nachtigalen so innig, daß der Lauscher wähnen konnte, ein Chor von Dryadenseelen rufe aus ungeduldiger Mädchensehnsucht nach bräutlicher Lust; daß der aus lieblicher Hofmythenwelt Heimkehrende, wenn ihm der Ruch der müden Großstadt plötzlich in die verwöhnten Nüstern qualmte, aufschrak, als sei er von der im Mondschelllicht gleißenden, blinkenden Spitze eines über Märcheneilande hinragenden Kristallturmes in die tiefste Pfütze eines Järbergrabens gestürzt. Der Morgenwind, der die Sonne hurtig aus den braunen, grauen, rothen Schamfleiern schälte, hat die häßlichen Dünste verweht, die am Feierabend, wie nach dem Dienstschluß aus einer Kaserne, in Schwaden aus den Industrie-straßen aufsteigen. Im Lenzlicht funkelt der Ring; zittern Schneebälle und Fliederbüsche, Weilschen und Maiglöckchen leis, als schlürfe ihr Kelch in leutscher Wollust die Sonnenwärme. Vom Hotel Imperial bis an die Botivolkhe: ein duftender Garten. Ward hier ein Fest bereitet? Vor dem Eingang in den Burg-
hof umflattern Fahnen, umblühen Glashausgewächse eine ansehnliche Ehren-
pforte. Offiziere im Paraderock werden sichtbar und der Kärntnering dröhnt
von Soldatentritten. Der Deutsche Kaiser kommt; Wilhelm kommt nach dem
Semester des Serbenmürgers zum ersten Mal wieder in die Hofburg: und soll
sehen, daß man ihn als den in dunkler Stunde bewährten Freund willkommen
heißt. Doch was ringsum den Blick labt, ist nicht für einen Festtag er-
sonnener Puz; ist das Alltagskleid, das die Wienerstadt unter dem Wonne-

mond trägt. Grüne Flächen zwischen dem schimmernden Weiß und dem noblen Grau der Paläste; ein Blumenjaum unter jedem Fenster des Rathhauses; Blumenkörbe selbst an den schlanken Eisenschäften, von deren Höhe das Vögellicht auf die Straße prallt. Diese Stadt braucht sich nicht mit theurem Schmuck zu behängen, nicht mit künstlich gewonnenem Wohlgeruch zu besprengen; ein Kränzlein ins Haar, zwei Knöpfchen vors rundliche Brustgewölbe: und sie ist, wie eine in sauberer Jugend prangende, auch bei der Hausarbeit zierlich gekleidete Frau, noch für Imperatorenbesuch schön genug. Solches Stadtbild hat des Nordländers Auge kaum irgendwo je erschaut. Nirgends diese Fülle hübscher, fröhlicher Menschen, die immer Zeit zu haben scheinen und denen man anmerkt, daß sie gefallen möchten. Hier wird Wein getrunken; ist das Gebirg nah; mordet das Uebermaß hastiger Arbeit nicht die Freude am Leben. Hier ist schon Orient. Die Luft singt davon und dem Wanderer begegnet mancher Levantinertypus. Der Vorhof des Orients; eines gründlich gesäuberten, civilisirten, ohne träges Geräkel, Fäulnißgestank, Pestilenz. Leicht kanns nicht gewesen sein, diese verträumte, verspielte, verliebte, verzärtelte Menge, diese lässig elegante Oberflächlichkeit an straffe Ordnung zu gewöhnen. Und Einen, der ihr solche Gewöhnung zumuthete, hat Frau Bindobona sicher nicht lieben gelernt... Die ersten Hofkutschken rollen über den Karlsplatz. Von den Stufen der Kirche, deren edlen Rhythmus Fischer von Erlach erfann, sieht man über die Massen hin, deren munteres Getümmel den Platz füllt. Keine Absperrung, kein herrisches Polizeigebot, das dem Volk die Feiertagsfreude vergällt. Wie ein Familienfest ist's; keins von den großen, durch die der Jubel braust, doch eins, das Jeder gern immer wieder erlebt. Volk und Regierung sind hier nicht durch finsternes Mißtrauen, wie durch einen Rebel ausdünstenden Graben, von einander getrennt. Kleidsame Uniformen. Goldtressen. Prätig aufgeschirrte Pferde. Grüne Federbüsche, die in der Sonne leuchten wie junges Laub unterm Mittagstrahl. Ein Summen kommt näher, wird lauter; wird nirgends zum Geschrei. Kein Zauchzen: ehrethätiger Gruß nur empfängt und geleitet die beiden Kaiser. Sacht zerrinnt nun die Welle. Die Namen beliebter Erzherzoge und Erzherzoginnen werden genannt. Minister, Generale, Hofwürendenträger nur flüchtig gegrüßt. Steht aber steigt in der Ferne die Brandung. Schwillt das Summen zur Festkantate, in der ein Frauenchor mit frommer Inbrunst das Hauptthema singt. Tausend Häupter entbösen und neigen sich. Aus einem einfachen Wagen dankt ein in ernstes Schwarz gekleideter Mann; der schlichteste im langen Zug. Haar und Bart fast völlig grau; der Kopf, wie eines Erschöpften, vornüber gebeugt. Ihn aber grüßt das Herz, grüßt nicht nur

Scheitel und Mund dieser Schaar. Wer ist's? Der Befragte blickt erstaunt auf; wie aus weisferner Andacht. Siehst du am Fuß des Wienerberges denn wirklich Leute, die Den da nicht kennen? Oder will ein Fremder uns etwa frozzeln? Einerlei. Aus stolzer Ruhe kommt die Antwort: „Das ist der Bürgermeister.“

Der Bürgermeister? Der hat in Hoffchauspielen sonst keine dankbare Rolle; Komparse. Auch woernicht, wie bei uns, fröstelnd oder schweigend mit seinen Rathsherrn die Galatäische erwarten und neben einem wiehernenden Pferdekopf dann sein Grußsprüchlein hersagen muß. Die Gaffer beachten, die Reporter erwähnen ihn kaum. Dr. Karl Lueger war, wo er sich zeigte, eine Hauptperson; konnte, auch wenn sein Rang ihm an der Schloßtafel einen schlechten Platz anwies, wie Bismarck sprechen: „Wo ich sitze, ist immer oben.“ Und wären drei Kaiser zugleich nach Wien gekommen, jeder mit seinem Gemahl und mit großem, bestirnten Gefolge: der Bürgermeister der Reichshaupt- und Residenzstadt hätte, als Herr des Hauses, das die Gäste betreten, dem Blick aller Wiener stets im Vordergrund gestanden. Herr dieses Hauses war er; wie Keiner vor ihm. Alle beugten sich seiner Herrschaft und Alle lernten ihn lieben. Alte Chroniken berichten von solcher Glorie der Bürgermeisterschaft. Unserer Zeit ward sie fremd; nur im Wien Luegers noch einmal Ereigniß. Dieser Bürgermeister war der Führer der im Reichsrath, im Landtag, im Gemeinderath mächtigsten Partei; ein Redner von unübertroffener Schlagkraft; in jeder Volksversammlung, an jedem Schänkisch der wichtigste Kopf; der populärste Mann in den Königreichen und Ländern Franz Josephs; und ein Verwalter, wie Habsburgs Völker nicht oft einen sahen. Das konnte genügen. Doch diesen von Persönlichkeit Strohenden, dessen Wesenston sich von jedes Anderen deutlich abhob, krönte das Glück noch mit seinem schönsten Geschmeide: mit dem Strahlendiadem einer Güte, unter deren wärmendem Widerschein die härteste Herzrinde barst und die dem so Begnadeten die Gegner, Todfeinde selbst mählich versöhnte. Bürgermeister? Statthalter in, Herzog von Niederösterreich durfte man ihn nennen. Eine Großmacht war er; eine, deren Wink ein starkes Heer ins Feld stellen kann. Wie ein Fürst hat der allem Pomp Abholde zehn Jahre lang geherrscht und gethronet; und wie den geliebten Vater und Herrn haben die Stadtgenossen ihn an einem lichten Märzmittag nun bestattet.

Ein Glücklicher. Einer, der seinen Traum leben durfte. Und der erst im Glück zu höchster Wesenspracht aufblühte. Als der Name des vierzigjährigen Hof- und Gerichtsadvokaten bekannt wurde, hieß es: Ein Streber, der schon in allen Glaubensfarben geschillert hat und dem jedes Bekenntniß feil ist; gestern mit Kronawetter, heute mit Schoenerer, morgen vielleicht mit Hohenwart und

übermorgen mit Denen, die in dem von Bogelsang geschaukelten Minengang gegen die Grundmauer des Gesellschaftsbaues vorrücken. Ein nach Beute hungernder Demagoge. Nicht ungefährlich. Er ist fleißig, sieht gut aus, kann donnern und spaßen, schmeicheln und rücksichtslos schroff sein, spielt den Urwienener und amüsiert die Leute. So sah ihn des Feindes Auge. Und rief er mit lauter Lunge gar zum Krieg wider Semssöhne rief, ward er zum Abschaum der Menschheit geworfen. Daß die Bedrohten sich wehrten, war begreiflich; unklug nur, daß sie den Angreifer wie einen Wicht behandelten. Lueger hatte sich, wie hitzige Jugend so oft, in den Aberglauben an die Allheilskraft der Demokratie verannt; hatte, wie Hunderttausende unter dem Eindruck der Slavengefahr, von einem Großdeutschland geträumt, dem auch die Länder der habsburgischen Krone wieder angehören würden; und war im Lauf der Jahre konservativer Staatsauffassung näher gekommen. Nur Tröpfe konnten ihn drum schnöden Gesinnungschachers zeihen. Aber er war für die „Gleichberechtigung aller Konfessionen“ (von Rasse sprach man damals noch selten) eingetreten, hatte mit Juden als Freunden verkehrt: und schrieb nun, Israel sei der Erzfeind und müsse entwaffnet, entmachtet werden. Weiler wähnte, solches Geschrei könne ihm auf die Höhe helfen? Das schien undenkbar; dem aufgeklärten Kapitalistenfreisinn der Sieg gesichert. Ein Streber hätte sich dem Liberalismus angelobt, dem volksthümliche Führer zu fehlen anfangen. Hat Lueger die Juden je gehaßt? Er fand sie, trotz schlimmer Nachwirkung der Gründerjahre und des Krachens, zu mächtig, den Einfluß ihres Geistes in alle Kraftquellen des Reiches zu groß; fand ihr Wirken da besonders unheilvoll, wo sie in Magyarenvermummung Oesterreichs Rechtsanspruch zu schmälern trachteten. Wohin gerathen wir, wenns noch lange so weiter geht? Ungarn, Böhmen, Galizien, Istrien; Magyaren, Czechen, Polen, Rumänen, Ruthenen, Slovenen, Serbokroaten, Italiener. Das Reichscentrum fast schon der Herrschaft eines fremden, rasch wachsenden Stammes unterthan, dem die Erhaltung unserer alten Volkart nicht Lebensnothwendigkeit ist. Alle Autorität, seit Königgrätz und erst recht seit dem Krach, bespöttelt. Die Gebildeten Skeptiker oder Raunzer, von deren Lippe nur höhnische Scheltrede über Oesterreich fällt und die Gottlosigkeit Ehrensache, frommer Glaube lächerlich dünkt. Ringsum strecken und stählen sich die Nationen, sondert jede sich von der Nachbarstaat; und der deutsche Oesterreicher soll sich selbst aufgeben und nur in uneisprieflichen Kämpfen gegen die Czechen noch den Blinkschein seiner Würde wahren? So mochte Lueger denken. Muß Jeder denn, der die Ueberzeugung nicht aus dem Modewaarenhaus bezieht, ein schäbiger Geselle sein? Der „schöne Karl“, der blonde Tribun mit dem hellen Blick und der männlichen Haltung,

war gewiß immer naiv; glaubte im Herzen stets, was sein Mund sprach. Laßt Euch nicht länger ducken, rief er, entringt Euch erschlaffender Zagheit und lernt endlich wieder den Muth, gläubige Katholiken und zuversichtliche Oesterreicher zu sein. Solcher Wandlung hättet Ihr Euch nicht zu schämen; dürftet stolz Euch ihrer rühmen. Wo er zum Wort kam, sprach er so. Und von seinem Feuer fielen Funken in ausgedörrte Hirne. Der hat studirt und ist doch fromm geblieben! Der glaubt an Oesterreich und meint nicht, daß aus uns nie wieder was Rechtes werden könne! Der fürchtet sich nicht vor den wiener, prager, budapester Juden und verheißt den Bedrückten, den Kleingewerbetreibenden und Bauern, daß sie bessere Tage sehen werden; wenn sie sich zur Einigung aufraffen und gemeinsam gegen die goldene Zwingsburg vorrücken. Der liebt sein Vaterland und seinen Kaiser und bläst uns dennoch nicht, wie andere Patrioten, am Schluß jeder Rede den Radeßkymarsch. Dr. Karl Lueger wird der Liebling des niederösterreichischen Volkes. Bischöfe preisen ihn als den Retter aus gottloser Noth. Grafen und Greisler, Erzherzoginnen und Heimarbeiterinnen huldigen ihm. Seine Partei wächst zu unwiderstehlicher Macht. Fünffmal wählt der Gemeinderath ihn zum Bürgermeister. Nach der vierten Wahl entschließt Franz Joseph sich zur Bestätigung; bittet den allzu Populären aber, auf dem Posten des Vicebürgermeisters noch ein Weilchen zu warten. Der Kaiser bittet; noch ein Bißchen Geduld! Im April 1897 ist Lueger der Herr von Wien.

Das Bürgermeisteramt hatte er erstrebt. Danach gelangt wie ein Prä-tendent nach der Krone, für die er sich geboren weiß. Warum der Führer der Christlich-Sozialen ein so grausamer Kritiker der liberalen Stadtverwaltung war? Weil er fühlte, daß er das städtische Geschäft viel besser leiten könne; und weil das Bewußtsein solcher Ueberlegenheit (denkt an Bismarck in der Vera Schleinig) immer zu hartem Urtheil stimmt. „Da ist ein Platz, auf dem ich Nützlichcs leisten, für meine Landsleute Dauerbares schaffen könnte: und ein Stümper macht sich drauf breit.“ Täglich erneut sich die Pein solcher Erkenntniß; allmählich wächst die Angst, der Alternde werde das Ziel nicht mehr erreichen. Wer bliebe, mit pochenden Pulsen, da mild? Bettete sich, nach der Anwendung arger List noch, nicht getrost in die Zuversicht, daß dieser Zweck jedes Mittel heilige? Lueger hat vielleicht gar nicht geahnt, daß er manchmal mit Waffen kämpfte, die das Kriegerrecht gesitteter Völker verpönt. Er gab sich, wie er war, mit den Malen und Kunzeln der Menschlichkeit, und empfand nicht, daß er im Drang oft unreine Kräfte in den Dienst reinen Strebens stellte. War er nicht im Nothwehrrecht? Zauderte die Feindschaft etwa vor der Wahl unsauberer Waffen? Der schöne Karl verschwendete sich. War überall, wo Wiener zusammenkamen, zu sehen, zu hören. Hatte ihres Willens

Neigung erpäht und sich in ihre Wünsche eingeführt. Wodurch war Ulrich Megerle als Abraham a Santa Clara berühmt geworden? Durch derben Witz, der mit Scherz und Schwanke die Buhpredigt würzte. Was hatte dem Kaiser Franz, trotz den Niederlagen auf dem Schlachtfeld und am Diplomatentisch, trotz dem Ruf reaktionärer Gesinnung sogar, die Herzen der Menge erobert? Daß er, all in seiner Majestät, sich nicht schämte, die Weife zu pfeifen, für die dem kleinen Mann der Schnabel gewachsen war. Marengo, Austerlitz, Wagram, die Friedensschlüsse von Luneville, Presburg, Wien, der Zwang zum Verzicht auf die Krone der Deutschen Kaiser und die Mitschuld an den Schnüffelkünstlern der Heiligen Alliance: dem prunklos Lebenden, mit Bewußtsein Leutsägigen, der mit den Unterthanen in ihrer wienerischen Mundart plauschte, ward Alles verziehen. Megerles Talente und Franzens System schienen in Lueger vereint. Die Beiden hatten ihre niederösterreichische Menschheit gekannt. Die vermag nicht zu athmen, wenn stets Wolken über ihr hängen und das Sünderglückchen sie Tag vor Tag zu Buße und Reinigung ruft; die wird von fleischlosen Dogmen und dürrer Abstraktionen nicht satt. Den Hofprediger aus dem Barfüßerkloster hätte die furchtlose Wahrhaftigkeit seines Wesens sammt der frommen Menschenliebe, die das strenge Antlitz des Mahners entzungenelte, nicht zum populärsten Mann Wiens gemacht. Durch Witz und Sprachkraft wurde er; durch die Urwüchsigkeit der von derbem, Lachlusternden willkommenem Spas und von heiteren, lustiger Erinnerung trächtigen Vergleichen überquellenden Rede; durch die Kunst, das Volksthum am Brennpunkt des Willens zu fesseln; durch den schlauen Entschluß, nicht in der düstern Bluth zorniger Strafpredigt, sondern im Sprühfeuer des Humors die Seelen zu läutern. Lest Abrahams Erzählung vom Erzschelm Judas, seine Weissagung „von Glück ohne Lück“, denkt der Ueberlieferung von Franzens Patriarchenpose: den rückwärts Blickenden wird Manches an Luegers Art erinnern. Der Wiener will keinen starren Cato, keinen steinernen Roland; will Helden, die ungefähr aus dem selben Stoff und von dem selben Format sind wie er selbst und die er sich auch beim Heurigen, beim Biljener oder Schwedater vorstellen kann. Wenn der Doktor Lueger in den heißen, verrauchten Sälen der Vorstädte redete, hatte er nach dem dritten Satz alle Herzen gefangen. Ein Studirter, der den Dampf und Stank der billigsten Regiezigarren nicht scheut und mit fühlbarem Stolz die Sprache des Volkes spricht. Einer, der höllische Energie hat und doch munter ist wie der übermüthigste Schnurrtenner. Der den Mächtigen nicht schont und den Einfältigsten Tröstliches sagt. Den Leuten niemals die Mühsal unbequemer Wesensänderung zumuthen wird. Fröhlich und fromm, wie sie sind, sollen sie bleiben; nicht mit modischer Lehre,

die im nächsten Lenz ja doch wieder aus den Schaufenstern verschwinden wird, das Hirn belasten; lachend Jedem die Zähne zeigen, der sie Phaiaken und Schallantersprossen schilt. Wir sind wir; und können uns überall sehen lassen. Griesgrämige Stubenmümmel und naseweise Judenbuben, Professoren und Schmocks sagen uns, daß wir zu nichts Rechtem taugen, daß wir trüg auf Erbertem hocken und Oesterreich nicht vorwärts kommt? Daß wir nicht dem Priester mehr, nur noch dem Zeitungsmacher gehorchen sollen? Fällt uns nicht ein. Wenn die Hoffnung bisher nicht gesättigt wurde, sind Die dran schuld, die so lange an der Schüssel saßen und noch immer die fettsten Bissen beschmagen. Sollen uns endlich heranlassen: dann werden sie ihr blaues Wunder erleben. Nein: ein schwarzgelbes. Wir brauchen gar nicht die Farbe zu wechseln, um in der Welt wieder was zu gelten; sind für solchen Wechsel um keinen Preis zu haben. Das glipert und prasselt. Raketen, Leuchtkugeln, Sonnen. Und über den beizenden Tabakqualm legt sich mit linder Süße ein Weihrauchwölkchen.

Zueger hat Oesterreichs Volk wieder an Oesterreich glauben gelehrt. Das vermochte nur Einer, der an sich selbst glaubte und sich selbst dennoch nicht als den einsam über Flachland hinragenden Gipfel sah. Während ringsum die Literaten flennten, mit der Habsburgerherrlichkeit sei es aus, während sie wimmerten, Oesterreich müsse in Unfreiheit versinken, in Pfaffenknechtschaft vermodern, gleite, ohne zu rascher That tüchtige Männer, ohne zu fester Organisation reife Massen, in den Morast mählicher Verschlumpung, zeigte der eine Mann, was an Energie, an Willen zu nützlicher Leistung selbst aus dem Gewimmel der Analphabeten zu holen war, und ließ zum ersten Mal wieder ahnen, welche Fülle politischer, zu Verwaltung und Führung berufener Talente in dem deutschen, monarchischen, der Kirche in blinder Treue ergebenen Oesterreich wuchs. Der als Kneipendemagoge Verschröne entpuppt sich auf dem Stuhl des Bürgermeisters (den häßlichen, steifen Titel „Oberbürgermeister“ kennt Oesterreich nicht) als einen Organisator und Verwalter von genialischer Weitsicht und skrupelloser Entschlußkraft. Er sorgt für die Gesundung der Stadt; für eine blühende, duftende Schärpe, die ihren Leib mit Wäldern und Wiesen güttet, ihrer fernsten Zukunft noch Licht und Luft sichert. Wahrt und weitet, wo ers irgend kann, jeden grünen Fleck zwischen den Steinmauern. Läßt Gärten und breite, helle Plätze anlegen. Von den Fenstern des Stadthauses und von den eisernen Trägern der Elektrizitätskraft Blumen herabwinkeln. Merks, Wien (nach dem Wort Abrahams a Santa Clara); halte Dich jung und hübsch und veräume, in Deiner Monumentalsucht, nicht, daß für die Gesundheit der Kinder und Enkel Nothwendige anzuschaffen. Eine zweite Hochquellenleitung soll Euch, soll ihnen reines und schmackhaftes Wasser spenden. Die Stadtbeleucht-

ung nun Kommunalpflicht, Kommunalrecht sein und nicht mehr einer fremden Kapitalistengesellschaft die Lasten füllen. Der Wiener darf die beste Straßen- und Gürtelbahn fordern: und soll sie haben. Dem Kleingewerbe mehrt Lueger die Möglichkeit, Kredit zu finden; modernisiert das Versicherungswesen; verpflichtet die Gemeinde, ihre Beamten und Arbeiter gegen Berufsgefahr zu assuren, in ihrem Weichbild die wirksamsten hygienischen Einrichtungen zu bezahlen, der Armenverwaltung ausreichende Mittel zu gewähren, Kinderheime und Seesanatorien zu gründen und ihre Toten, ohne Tribut an den Leichenschaber, selbst zu bestatten. Die Künstler klagen über den Staat, dessen Rückständigkeit und Kargheit sie darben läßt? Eine gute Gelegenheit, den Schimpfern zu beweisen, daß wir „Klerikalen“, wir „Dunkelmänner“ für die schönen Künste ein eben so offenes Herz haben wie die frommen Mönche, die der Menschheit die Pracht alter Kultur retteten; daß wir für die Kunst mehr thun als die liberalen Feinschwäher. Luegers Nachtwort schafft die Moderne Galerie; öffnet sie den verwegnen Talenten. Die Ueberfülle der Ausgaben bebürdet die Stadt mit allzu schwerer Zahlungspflicht? Unsinn. Ein paar Millionen sind flink gefunden. Lustig! Wien bleibt Wien. Und wird sich zu helfen wissen.

Der Stadtaufwand stieg auf zweihundert Millionen Mark im Jahr; stieg noch höher. Der Bürgermeister kürzte sich selbst den Sold; zwanzigtausend Mark: nicht einen Pfennig mehr wollte er haben. Einer, heißt, der nie dran dachte, den Beutel zu füllen. Und arbeitet doch wie Sems emsigster Sohn. Agitator und Geschäftsmann, Verwalter und Repräsentant. Alles in Allem. Läßt sich im Morgengraue über die Möglichkeit billiger Fleischzufuhr Vortrag halten. Hört Dezernten und Petenten, die Häupter des Bürgerclubs und die Vertrauensmänner der Partei. Redet im Reichsrath oder im Landtag. Empfängt drei Duzend Besucher und erledigt die laufende Arbeit. Präsidirt dem Gemeinderath und findet jeder Frage eine wirksame Antwort. Sitzt gleich danach beim Ministerpräsidenten und beräth mit den Führern anderer Parteien, wie dem Parlament der Weg zu erspriehlichem Thun zu bahnen sein könne. Abends ein städtisches Fest oder eine Sitzung des Wahlausschusses. Von dort vielleicht noch in eine Vorstadtversammlung. Nach Mitternacht, wenns sein muß, die Intimsten zu geheimem Kriegsrath vereint. Immer frisch, immer frisch und zu „Spaffeln“ gestimmt. Nie müde, wenn die Stadtwürde Vertretung, wenn Gewissenspflicht Erfüllung heißt. Nie ein langweilender Pedant. Als Geheimer Rath und „Excellenzherr“, der jedes Portefeuille haben kann, noch so einfach und derb gemüthlich wie einst im Rauch und Blak der Versammlungsäle von Margarethen. So mußte der Mann sein, der die Donauphajakalen in Ordnung zwang. Von heller Besensfarbe; ohne Nervenschwachs-

heit und verwundbare Hautstellen; schlau, energisch, arbeitsam, muthig zu allen Humoren und in seiner Männlichkeit von allen Grazien gesegnet; vom Wirbel bis zur Zehe ein Wiener. Lueger hat starke Helfer geworben: das Erzhaus, die Priesterchaft, den Hochadel, die Frauen. (Empfand er, daß in einem katholischen Land nur der Coelibat den Mann mit dem Brückelreiz des Unnahbaren weicht, als einen vom Nimbus stolzer Keuschheit umleuchteten dem Vertrauen der Frauengemeinde empfiehlt, und nahm drum kein Weiß?) Doch das Wichtigste hatte er immer sich selbst zu danken. Dem Zauber seiner Persönlichkeit, dem auch der Feind sich nicht ganz entzog. Dieser Antisemit wurde von den Juden bewundert (die schlagfertigen Wiß auch in Germanengewandung nach seinem Werth schätzen und denen der Häuptling der Christlich-Sozialen nach einem Ausbruch höhnischer Wuth mit Schelmzwickeln jublingelte: „Was so schlimm ist's nicht gemeint!“); wurde von jüdischen Journalisten aller Zungen bejubelt, als er die internationale Zeitungsmenschheit einst zum Festmahl ins Rathhaus geladen hatte. Durch Grobfinn, natürliche Wärme und unerfünfteltes Wohlwollen gewann er auch die Fremden, die ihm mißtrauisch nahen. Er sprach bald ja von Wien: und Alle fühlten in dem Agitator, dem Parteimann den gütigen Menschen; hinter den Igelstacheln das starke Herz eines deutschen Christen. Eines Germanen freilich; dem nie in den Sinn kam, Schmähreden und Pöckelstreiche in geduldiger Devotion hinzunehmen. Dieser Wiener hat seine Heimath geliebt wie der zärtlichste Sohn je die Mutter. Er brauchte keine Familie: hatte sein Wien. Das durfte er mit allen erreichbaren Waffen vertheidigen, mit allen ersinnlichen Ränken aus Fährniß retten. Dem mußte er, wie Kleists Hermann seinem Cheruskerland, freudig den Schein der Treue und Redlichkeit opfern. Was der Stadt frommte, konnte nicht Sünde sein. Leuchtenden Blickes sah Lueger die seiner Obhut Anvertraute, die ihm die Mutter, die Ehegefährtin, die Kinder ersetzte, zu neuen Früchten aufblühen. Ein Glücklicher. Einer, der seinen schönsten Traum leben durfte. Der mit der Wucht seines von einem großen Gefühl bedienten Willens alle Widerstandsversuche bezwang. Und starb, ehe die Volksgunst von ihm wich. Drei Jahre lang hat er gelitten; drei Jahre lang sich unrettbar verloren gemußt. Doch seinen Lieb-lingen wandelt der Himmel das Leid noch zum Glück. Die Krankheit adelt Lueger's rasch ergreifende Gestalt; die stete Qual läutert den manchmal noch allzu großen Pricksenwitz des Hagestolzen zu väterlichem Humor. Milder tönt's von der Lippe und vornehm erscheint, im Silberreif frühherbstlichen Martyriums, der Mann, der nur als ein aus tellurischem Stoff Gefügter doch zu werden vermochte, was er geworden war. Wien sieht den siechen Bürgermeister arbeiten, schaffen, lächeln, lachen sogar; ahnt, was es an dieser Kernkraft, die sich unter der

Sichel des Menschenhütners noch rüstig aufhäumt, an dieser robusten, rastlosen Liebe verliert: und in Ehrfurcht, Mitleid, Angst doppelt sich das Dankbedürfniß der Gemeinde. Bis ins letzte Röckeln bleibt dem Sterbenden die Nacht; dem längst fast Blinden die Gunst der Volksgenossenschaft. Aus Palästen und Dachkammern schleppt die Hoffnung Blumen herbei. Das letzte Aufgebot der Großen entwaffnet sich vor diesem Leidenslager. Jeder fühlt, was der Stadt da, dem österreichischen Nationalbesiß schwindet. „Lebt er?“ Wochen lang ist in der Frühe die erste Frage. Gläubige Liebe harret auf ein Wunder. Und als der schwarze Wimpel vom Rathhaus weht, stockt dieser Stadt unverkümmerter Lebenslust plötzlich der Athem; scheint das junge Grün welk und die bunte Frühlingsflora entfärbt. Landestrauer, die kein Befehl zu erzwingen braucht. Hunderttausende reihen sich ins Leichenspalier. Die Kränze häufen sich zum Gebirg. In der Stefankirche kniet der alte Kaiser neben dem Erdenrest seines besten Dieners. Vom Haus Oesterreich kommt Diesem hier Dank. Von allen Thürmen dröhnt die Klage. Nie ward ein Bürger noch so bestattet.

Einer fehlte am Trauertag. Krankheit der Kinder hielt den Erzherzog-Thronfolger fern. Zuft an diesem Tag hätte Franz Ferdinand sich gern wohl den Wienern gezeigt. Die waren, seit er, statt des beliebten Weihbischofs Marschall, den Fremdling Ragl zum Erben des Kardinals Gruscha bestellt hatte, ein Bißchen verärgert; trotzdem sie hörten, der jähzornige Herr habe dem Grafen Galen, der die wiener Stimmung so arg verkannt, sein Beichtkind so unklug berathen hatte, das bitterste Wort nicht erspart. Aus der Hofregion sicerte das Getuschel ins Thal. „Wird er als Kaiser nicht stetiger sein? Dann mögen die Günstlinge zittern. Beck, Aehrenthal, Galen: gestern im Glanz und heute im Dunkel!“ Der um Lueger, den Freund Marschalls, Trauernde hätte sich die Schmolzer schnell versöhnt. So mächtig ist dieser Bürgermeister noch auf der Bahre, daß ein Erzherzog, daß der Thronfolger wünschen muß, als ein dem Toten Getreuer vor das Volk der Hauptstadt zu treten.

Kann ein von übersehwingender Liebe fast Vergotteter einen Nachfolger haben? Den Titel konnte Lueger, nicht die Macht einem Erben lassen. Karl der Glückliche starb so langsam, daß er Zeit hatte, das Haus der Stadt zu bestellen. Noch mit erblindendem Auge sah er manches Verwaltungstalent und manchen fräftig dem großen Muster nachstrebenden Willen. Doch nicht ein Haupt, das alle im Sturm erstrittenen Kronen zu tragen vermochte. Prinz Alois Liechtenstein, der kultivirteste und dennoch dem Herzen des Volkes nächste Führer der Hrzerschaar, ist ein unheilbar kranker Mann; Dr. Gekmann ein Organisator von ungemeiner Klugheit, aber nicht populär. Für die Partei werden sie, mit einem in guter Schule erzogenen Stab, redlich zu sorgen versuchen. Bürger-

meister? Nur ein schöpferischer Kopf würde hier nicht völlig enttäuschen. Lueger vermachte die Rette dem Dr. Weißkirchner, der sein Magistratsdirektor war und jetzt Handelsminister ist. Den hielt er für den würdigsten Erben. Der will aber nicht. Weil er Minister bleiben, Kabinettschef werden möchte? Weil er die Kleinarbeit des Agitators scheut und sich nicht entschließen kann, in überheizten, schlecht riechenden Sälen auf die Rednerbühne zu klettern? Weil Selbsterkenntniß ihn den Vergleich fürchten gelehrt hat? Einerlei. Er zaudert; nennt sich der Krone und der Reichsrathsfraction noch hörig und bittet, ihn für mindestens zwei Jahre von der Pflicht zur Erbfolge zu entbinden. Für eine lange Frist also. Und gerade jetzt braucht die Partei, braucht die Stadt einen Mann, dem die Masse willig Vertrauen gewährt. Dem von Lueger zum Nachfolger Erklärten würde sie schenken. Jeder Andere ist gefährdet. Soll die Bürgermeisterschaft wieder zu einem unbeträchtlichen Verwaltungamt werden, für das ein in geschäftiger Würde alternder Figurant genügt? Dann wäre in Oesterreich, nicht in Wien nur, Wesentliches verändert. Einstweilen wird der stärkste Prästendent zurückgedrängt und einer vorgehoben, unter dessen glanzloser Herrschaft die langende Ambition ans Ziel heißer Wünsche zu kommen hofft; und kein Massenschrei fordert mit inbrünstiger Leidenschaft die Vollstreckung des Testaments, aus dem Luegers letzter Wille zu der Gemeinde spricht.

... „So gehts, wenn man sich in Personenkultus verliert und irgendeinen Volksgünstling zu groß werden läßt. Sinkt diese verehrte ‚Persönlichkeit‘ eines schönen Tages ins Grab, dann fallen die Adoranten von gestern über einander her und der ruhige Bürger, der nach der Arbeit was Gutes schmausen möchte, weiß nicht, wer Koch, nicht, wer Kellner ist.“ Solcher Gefahr ist das liebe Berlin nicht ausgefetzt. Das holt sich die Bürgermeister aus der Fremde und ist zufrieden, wenn die Importirten nach der Schnur wirtschaften und der Beamtenpflicht niemals fehlen. Jamos, daß es in der Reichshauptstadt geglückt ist; sonst hätte man sich für Breslau oder Altona angeboten und wäre schließlich versauert. Im Rothen Haus gehts aus dem Vollen. Magistrat und Stadtverordnete lassen sich ungern mit neuen Ideen heimsuchen. Lobt die Bürgerfreiheit und preißt den Segen der Selbstverwaltung: dann seid Ihr geborgen. Das Stadtbild verhäßlicht sich, aus den Wäldern werden Parzellen, für die Kunstpflege geschieht nichts. Doch die Straßen sind sauber, der Bodenwerth steigt und der fremde Herr, der Oberbürgermeister heißt, erledigt sein Dezernat mit pünktlicher Sorgfalt. Er wuchs nicht aus diesem Boden; soll er sich mit dem Herzen ihm angeloben? Berlin wird, mit all seinen Reizen, im Reich erst Liebe erwerben, wenn ein liebender Sohn das Schicksal der Stadt, deren Erleben er wie eigenes zu empfinden gewöhnt ward, mit starkem Schöpferwillen gestaltet hat.

Thierfabeln.

Christi Ejelein und des Papstes Maulthier.

Das weiße Maulthier des großen Papstes Leo segnete das Zeitliche. Es erwachte aber sofort im Elysium, und zwar innerhalb des goldenen Gatters, das die hochseligen Erbsen des Pantheons von den Weideplätzen gemöhnlicher Sterblicher trennt. Sofort begann es, mit verklärtem Appetit die wonnigen Asphodelen zu fressen. Und sieh: wie an einem Gewittertage das Ende eines Regenbogens sich über Gras und Gebüsch hin bewegt, also bewegte sich ein strahlender, regenbogenfarbiger Kreis über Palme und Blumen je nach den Bewegungen seines Kopfes. Doch wunderte sich das Maulthier nicht sehr darüber, denn es war ein kluges Thier und begriff wohl, daß es eine Glorie um den Kopf bekommen hatte, wie ihm in der That gebühre. Auch war es nicht mehr, als was sich ziemte, wenn alle Thiere, an denen es vorbeikam, ihm huldigten, indem sie das eine Knie beugten.

Aber plötzlich sah es ein graues Ejelein, um dessen Kopf und Ohren ein solcher Farbentwurf strahlte, daß, mit diesem verglichen, seine eigene Glorie nur noch als ein Mondregenbogen erschien. Und wo das Ejelein sich näherte, da knieten alle Thiere auf beide Vorderbeine nieder. Das hielt unser Maulthier nicht aus. Wuthschraubend ging es auf das Ejelein zu und sprach: „Was soll Das heißen? Wie darfst Du Dich unterstehen, eine Glorie zu tragen, die meine in den Schatten stellt? Was fällt Dir ein, von diesen Thieren eine Huldigung zu verlangen, die noch ehrerbietiger ist als die mir gebührende?“

Das Ejelein schüttelte die langen Ohren und antwortete: „Sei mir nicht böse! Ich kann ja nicht dafür. Es hat mich im Anfang recht erschreckt und ich weiß noch immer nicht, wie ich dazu gekommen bin und was es bedeutet.“

„Ich weiß nicht, ich weiß nicht!“, wiederholte das Maulthier spöttlich; „Das kann Jeder sagen. Wenn mich Jemand fragt, warum ich diese Glorie trage und solche Ehrenbezeugung erhalte, dann weiß ich darauf Antwort zu geben; und ich will es auch Dir erzählen.“

„Ja, bitte, Westrenger!“ sagte das Ejelein.

„Halt's Maul und spize Deine unverschämte langen Ohren! Also es geschah, daß von Norden her eine unzählbare Heerde wilder Pferde, die man die Hunnen nannte, mit Reitern Italiens überschwemmte und verherzte. Der ging ich in meinem ganzen Staat entgegen. Auf einer purpurnen Decke mit Goldfranzen trug ich des Papstes Heiligkeit, mit der dreifachen Krone geschmückt, und vier scharlachrothe Kardinäle gingen neben mir her, um mich zu bedienen und die goldenen Zäume zu halten. Zu beiden Seiten schwebten die Priester Weihrauchgefäße und hoben Seidenbanner und Pilgerfahnen empor, während andere hinter mir feierliche Hymnen sangen. Das war ein Pomp, daß ich dachte, wenn uns die Hunnenpferde sähen, müßten sie sofort Kehrt machen und froh sein, mit heiler Haut über die hohen Schneeberge zurückzukommen. Aber so thaten sie nicht. Wir begegneten ihnen auf der großen Ebene des Po. So weit man blicken konnte, war nichts zu sehen als Pferde mit Reitern, die in eiserne Hemden oder auch in Thierfelle gekleidet waren. Der Erdboden erdröhnte von ihren Fußschlägen und die Luft zitterte von ihrem Wiehern, vom Geschrei der Reiter und vom Schall der Hörner, so daß man meine Hymnen gar nicht mehr hörte.“

An ihrer Spitze aber schritt ein mächtiger schwarzer Hengst. Der hieß Atilla. Sein Reiter war so mit goldigen Schuppen über und über bedeckt, daß er aussah wie ein wergelotter, beschidol, und seinen kundrothgen, Blätter, schwarze, die, parthbare Roß Dampf und, wenn es in Wuth gerieth, sogar Feuer, daß die Städte anzündete; darum stiegen auch Rauchsäulen auf, den ganzen Horizont entlang, und manchemal schlugen die Flammen empor und der ganze Himmel gegen Norden zu war schwarz. Wo aber seine Hufe getreten hatten, wuchs kein Gras mehr. Diesen Atilla kannst Du übrigens selber sehen, wenn Du auf die Wiese links, mit den großen Weispappeln, gehst; denn dort graßt er jetzt. Den Niphodelen schaden aber seine Hufe nicht und überhaupt ist er seit jenem Tag weniger furchtbar geworden.

Als wir nun in die Nähe des Ungeheimes kamen, fühlte ich wohl, wie der Papst auf meinem Rücken zitterte; und die Karbinäle wollten mich zurückhalten, denn sie waren mit Recht um meine Sicherheit besorgt. Ich aber trat beherrzt hervor und stellte mich ihm gegenüber und sah ihm fest in die Augen. Diesen ruhigen Blick erhabenster Majestät vermochte der schmaubende, stampfende Barbar nicht auszuhalten: er drehte sich alsbald, ging nordwärts zurück und ihm folgten die unzähligen Hunnentrosse. Also habe ich Italien und meine Ewige Stadt vor dem Untergang geschützt: und deshalb siehst Du mich mit Recht geehrt. Das war der große Tag meines Erdenlebens! Wer einen solchen Tag gehabt hat, lebt durch die ganze Ewigkeit. Aber das wirst Du freilich nicht verstehen können.

„O doch!“ sagte das Eiselein. „Ach, ich verstehe Dich so gut! Habe ich doch selbst solch einen großen, schönen Tag erlebt, den ich gewiß nie vergesse.“

„So? Das wird was Herrliches sein! Aber warum erzählst Du denn nicht?“

„O, davon erzähle ich gern, wenn Du hören willst.“

„Warum nicht? Ich habe gerade nichts vor.“

„Du mußt wissen“, hub das Eiselein an, „daß ich in einer Mühle bei Jerusalem lebte, das eine sehr heilige Stadt ist.“

„Ich weiß“, sagte das Maulthier. „Nicht so heilig wie mein Rom, aber doch heilig genug. Was wars also mit der Mühle?“

„Die Mühle wurde von zwei blinden Maulthieren gedreht und ich mußte jeden Tag mit den Rehläden nach Jerusalem traben; des Müllers Knecht setzte sich auf und schlug mich immer furchtbar mit seinem Stock und Das that so weh. Ich war mager, denn ich bekam nur wenig zu essen; und sein Stock hatte solche große Krallen. Das that weh! Dich hat man wohl nie geschlagen?“

„Als ich noch ganz jung war, ja. Das gehört zur Erzählung“, versetzte das Maulthier mit Würde. „Na also? Was Du da berichtest, klingt nicht nach etwas sehr Großem.“

„Eines Tages geschah es (ein Feiertag wars und ich graßte hinter der Mühle, wo schöne Ditteln wuchsen, die Artischoden gleichen) . . .“

„Artischoden!“ rief das Maulthier entrüstet. „Die essen bei uns die Karbinäle.“

„Es waren auch keine richtigen Artischoden, aber sie schmeckten köstlich; ich habe nie solche Dittelnospen gegessen.“

„Ach so“, lachte das Maulthier, „da haben wir also Deinen schönen Tag; ein lederer Schmauß!“

„Nein!“ fiel das Eiselein erschrocken ein. „Ich erwähnte Das nur, weil an dem Tage Alles so wunderbar schien. Da kamen nämlich zwei Männer, die ähnelten

gar nicht des Müllers Knechten, und führten mich fort; bis zur Stätte von Jerusalem. Dort standen noch mehr Männer. Einer von ihnen war sehr schön und mir schien, daß sein Gesicht strahle. Zu ihm wurde ich geleitet; er streichelte mich und redete sanft zu mir. Sonderbar! Ich hätte nie geglaubt, daß eine Menschenstimme so klingen könne. Das klappte mir im Ohr. Dann legten sie einen Mantel über mich und er setzte sich auf. Ach, wie leicht war er! Und so gingen wir nach Jerusalem. Dort waren alle Leute auf den Straßen, und wo ich ging, breiteten sie Kleider aus und wedelten mit Palmenblättern und sangen und jauchzten. . .“

„All Das thaten sie Dir zur Ehre?“ rief das Maulthier zweifelnd.

„O nein! Wie sollten sie mich ehren? Um des milden, schönen Mannes willen, den ich trug, thaten dies.“

„So!“ Das Maulthier schien beruhigt. „Na, und was dann weiter?“

„Ja, weiter ist nichts zu erzählen. Nachher kam ich wieder in die Mühle und wurde geschunden und schleppte mich zuletzt ganz zu Tod: mitten auf der Straße blieb ich liegen, und als ich zu mir kam, war ich hier. Und da hatte ich diesen Stanz um meinen Kopf und alle Thiere knieten vor mir. Das war mir schrecklich unangenehm, denn ich schämte mich so und den Kopf durfte ich anfangs gar nicht rühren; aber man gewöhnt sich daran. Nur möchte ich gar zu gern wissen, warum Das geschieht. Meinst Du, daß es vielleicht wegen des Tages von Jerusalem ist? Manchmal denke ich mirs; aber ich habe doch gar nichts gethan, ich habe mir kein Verdienst erworben wie Du. Was-meinst Du?“

Keine Antwort kam und das Eselcin durfte gar nicht aufsehen; das Grauthierchen erwartete, daß es das Maulthier hart ansahen, ihm wohl gar einen Fußtritt versetzen werde, denn es hatte gewiß sehr dumm gefragt. Als es sich aber endlich edreiftete, aufzublicken, war der Gefürchtete nirgends zu sehen. Und man sagt, das Maulthier zeige sich seitdem nie an Stellen, wo das Eselcin graß.

Buddhas Pferd.

In den Thieren wie in den Menschen ist eine Ader, die zur Verehrung treibt. Dies zeigte sich, als in ihrem Elysiun das Verlangen laut wurde, ein Thier möge heilig gesprochen werden und von allen Anderen gebührende Ehrenbezeugung erhalten. Zu diesem Zweck wurde im Pantheon eine Wahlversammlung abgehalten. Kandidaten waren: der Esel, auf dem Christus seinen Einzug in Jerusalem hielt, das Kamel, das bei der Hedjira Mohammed aus Mekka trug, und das weiße Maulthier, worauf Paphi Leo ritt, als er Atilla zum Rückzug zwang.

Man tritt hin und her. Plötzlich erhob sich aber die bewegte Menge ein mächtiger Elefantentrüffel, trompetete laut und krümmte sich zu einem Fragezeichen. Der Löwe des Androlles, der das Presidium hatte, ertheilte das Wort dem ehrwürdigen Elefanten Ratnapala und sagte gleich hinzu, daß nun wohl ein neuer Bewerber auftreten werde. „Denn wie mir eine Gazelle aus dem Heiligen Hain zu Benares, wo der Buddha seine erste Predigt hielt und das Rad der Lehre ins Rollen brachte, zuflüßert, wurde Ratnapala einst von hbjen Menschen auf den Buddha gehegt, ließ sich aber durch den Blick des Heiligen zähmen und starb bald danach aus Kummer, weil er den besten aller Menschen nicht mehr sehen konnte.“

„Wohl bin ich Der“, sagte der Elefant Ratnapala, „aber fern sei es von mir, eine solche Ehre zu begehren, da doch das heiligste aller Thiere ohne Zweifel Buddhas Pferd Kantala ist.“

Und so wurde beschlossen. Der indische Volkspatriotismus entschied. Denn jeder Hehner, der für Esel, Kamel oder Maulthier eintrat, wurde von den Elephanten übertrompetet und von den Tigern niedergebrüllt, zumal der Löwe, aus betterlichen Gefühlen, die Tiger nie zur Ordnung rief. Kam Einer aber schließlich doch zum Wort, dann wurde er von den Schlangen ausgezickt.

„Wo ist aber Kantaka, daß wir ihn ehren können?“ fragte der Löwe.

Niemand wußte es.

„Kantaka zu finden, kann nicht schwierig sein“, sagte der ehrwürdige Ratnapala, „denn vor allen anderen Pferden ist er ausgezeichnet, das edelste Roß, das unser Indusland gebat: breitrückig ist er, mit quadratischer Brust, mit starker Mähne und langem Schweif, kurzhaarig und mit kleinen Ohren, hat Weichen wie die eines Hirsches und einen Kopf gleich dem des Papageienkönigs, mit hoher Stirn und klauenförmigen Nüstern, nach Drachenart schnaubend. Also ist das Roß Kantaka.“

Auf den Aphroditenwiesen Pantheons grasen viele edle Rasse, von dem braunen, breitsirnigen Busephalos und von Caesars Pferd an, dessen Huf wie eine Hand gefingert war, bis zum Fliegenschimmel des Alten Frey und zum weißen Araber von Waterloo; aber ein Thier, wie es der Elefant beschrieben hatte, war nicht da noch hatte je Einer davon gehört.

Kun meinte Ratnapala, das Roß sei gar nicht im Pantheon, sondern gras auf demuth auf irgendeinem entlegenen Gefilde Elysiums unter gewöhnlichen braven Säulen. So wurde denn das ganze Elysium, dann die ganze Unterwelt durchsucht.

Aber die Gazelle aus dem Heiligen Hain zu Venares erhob ihre kleine Stimme und machte eine hohe Verjammung darauf aufmerksam, daß Kantaka sehr wohl wiedergeboren sein könne; man müsse also auch die Oberwelt durchsuchen. Sofort wurden alle Pferde, die auf der Erde noch Verwandte hatten, beauftragt, sich mit dieser Sippe in Verbindung zu setzen. Daher kommt es, daß, wenn die Leute nachts auffahren, die Gähle oft plötzlich still stehen und nicht weiterwollen. Denn sie werden von den Gespenstern ihrer Verwandtschaft ausgefragt.

Noch immer tagte die Verjammung im Pantheon. Sie hatte sich in Permanenz erklärt, bis Kantaka gefunden sei.

Da sprach der Löwe: „Ist Niemand hier, der uns nähere Auskunft über Kantaka geben kann? Damit würden wir in würdiger Weise die Wartezeit ausfüllen.“ Ein brauner Pudel meldete sich zum Wort.

„Ich ertheile das Wort dem Pudel Atman“, verkündete der Löwe.

Von dem heiligen Namen Atman (im Sanskrit das Selbst, das höchste Wesen) begeistert, riefen die indischen Thiere lauten Beifall. „Atman Bravo! Atman hoch!“ brüllte, /trompetete und zischte es aus allen Ecken. Und der ehrwürdige Elephant Ratnapala hob den Hund in seinem Nüssel empor und setzte ihn auf seine breite Stirn, damit er, von diesem erhabenen Podium aus, von Allen leicht verstanden werden könne.

Und der Pudel Atman hub an: „Hochverehelichte *συναδελφισσας*! Allerdings bin ich in der Lage, Ihnen sehr interessante Mittheilungen über das Pferd Kantaka zu machen. Denn ich erinnere mich noch, als ob es gestern gewesen wäre, wie mein hochseliger Herr, Dr. Arthur Schopenhauer, seinem jungen Freund, Herrn Bähr aus Dresden, die Legende erzählte. Dieser Bähr ist, wie mir ein Enkel- enkel aus Dresden mittheilt, kürzlich daselbst verstorben, als hochbetagter Justiz- rath, dem Meister und der Lehre treu wie ein Hund. Also es war eine späte

Nachmittagsstunde in der behaglichen Wohnung an der ‚Schönen Aussicht‘ (beiläufig sei hier die wirklich krämerhafte Pietätlosigkeit, daß ein Raum, in dem welt-erleuchtende Gedanken geboren wurden, zu einem gemeinen Laden gemacht worden ist, wie mich ein frankfurter Wops versichert, strengstens gerügt; da reicht eine Gedenktafel an der Wand nicht aus; die besommt heute ja jeder Rathedirektor. Wau!) Also in dem jetzt solchermaßen profanirten Raum erzählte mein Herr an jenem Nachmittag, der mir jetzt doppelt denkwürdig ist, wie der edle Prinz Siddharta, alias Buddha ‚der Erleuchtete‘, mitten in der Nacht sein Pferd Kantata sattelte und seinen väterlichen Palast in aller Heimlichkeit verließ, um als Einsiedler dem Elend des Lebens nachzudenken (denn es ist wirklich, wie sie sagen, ein Hundeleben!) und den Weg zu finden, der aus diesem Elend hinausführe. Dabei streichelte er ihm den Hals und küßte ihm die Rüßtern, die, wie wir sorben von dem ehrwürdigen Ratnapala vernahmen, kauenförmig waren, und sagte: ‚Schon lange Zeit bist Du im Leben und im Tode da; jetzt aber sollst Du aufhören, zu schleppen und zu tragen. Nur diesmal noch, o Kantata, trage mich von hinnen; wenn ich die Erleuchtung erlangt haben werde, werde ich Deiner nicht vergessen, sondern auch Dich erlösen.‘ O, sie ist schön, die heilige Legende vom Buddha, rief der Weiser leuchtenden Auges, in tiefster Rührung, und zeigte mit lebhafter Handbewegung nach dem gerade von den letzten Sonnenstrahlen beleuchteten Buddhahild auf der Eckkonsole, dem Kergerniß unserer Haushälterin, Wamsell Schnepf, die ich oft angeknurrt habe, wenn sie auf unehrerbietige Weise dem Heiligen einen Wischer mit dem Staubbesen gab und ihn einen garstigen Gözen nannte. Wobei ich (dem principio ‚de mortuis nil nisi bone‘ folgend) nicht verschwiegen haben will, daß besagte Schnepf übrigens eine gute Person war, mich in meinen alten Tagen treu gepflegt und nicht einen einzigen der mir vermachten zweihundert Gulden unterschlagen hat, was bei einer Frauensperson viel heißen will. Auch weiß ich noch heute, wie sie weinte, als wir mehrere Jahre nach dem Wirwara des Meisters auf der Straße in Heidelberg, wohin wir übergesiedelt waren, Stadtrath Beck aus Frankfurt trafen, der, wie ich höre, noch im Fleisch ist und kürzlich das Goethefest mimachte, und von dem Seligen sprach. Ja, sie weinte, die gute Seele. . .“

Der Bubel Atman versank in Erinnerungen an alte Tage und schwieg.

In diesem Augenblick kam die Botschaft, die ganze Oberwelt sei vergeblich abgesehen (denn was dort hundert Jahre ist, Das ist im Elysium kaum eine halbe Stunde). Aber auch im Elysium war das Pferd offenbar nicht. Und eine große Enttäuschung bemächtigte sich der Versammlung.

Aber die Schlange, die einst Kleopatra aus dieser Welt befreit hatte und in die ägyptischen Mysterien eingeweiht war, erhob sich auf dem Schwanz, blähte die Haube auf und spielte mit der gekrümmten Zunge, als ob ein Gaukler ihr Haubermelodien vorspielte.

„Aspis Cleopatrao scheint uns eine Mittheilung machen zu wollen“, sagte der Löwe. Sofort trat Todesstille ein.

„Kantata muß in der Götterwelt sein“, flüsterte die weiße Schlange. „Das hat ihm sein Herr versprochen.“

Sicher: so mußte es sein. Wie aber einen Boten nach der Götterwelt schicken? Nun war ein Adler da, der hieß Punikus. Das war der Adler, der einst zwischen den mit Palmen bewachsenen Dänen von Hadrumet mit dem neunjährigen

Hannibal gekämpft hatte und vom zukünftigen Besieger Roms ermüdet worden war. Selbiger war ein entfernter Verwandter von Jupiters Adler. Der bot sich nun an, die Fahrt nach der Götterwelt zu unternehmen.

Er flog neun Tage und neun Nächte und kam dann zu den lichten Höhen, wo die alten seligen Götter wohnen. Zunächst sah er fast nichts, denn der große Glanz blendete ihn. Der Adler Jupiters aber kam ihm freundlich entgegen.

„Lieber Vetter, was führt Dich herauf in die Götterwelt?“

„Ich bin ausgesandt von der großen Wahlversammlung in Elysium“, antwortete Panikós, „um das Pferd Bubbhas, Kantata, zu finden, das wir verehren wollen. Es muß sich hier in der Götterwelt aufhalten, denn es ist weder bei uns noch in der Oberwelt.“

„Was ist mit dem Pferd Kantata? Wie sieht es aus?“ fragten zwei schöne Jünglinge, die dabei standen.

„Das Pferd Kantata“, antwortete Panikós, „ist das stolzeßte Roß, das Indusland je gebat. Breitrückig, mit quadratischer Brust, Weichen wie die eines Fisches und einem Kopf gleich dem des Papageientönigs, mit hoher Stirn und klauenförmigen Rüstern, nach Drachenart schnaubend. Also ist das Roß Kantata. Und als in der Nacht der Flucht sein Herr, der Prinz Siddharta, Kantata sattelte, sprach er zu ihm und sagte: „Schon lange Zeit bist Du im Leben und im Tode da; jetzt aber sollst Du aufhören, zu schleppen und zu tragen. Nur diesmal noch, o Kantata, trage mich von hinnen; wenn ich die Erleuchtung erlangt haben werde, werde ich mich Deiner erinnern und Dich erlösen.““

„Ein schönes Pferd hast Du uns da geschilbert“, sagte ein Jüngling.

„Das muß man sagen, Kastor, und ein kluges dazu“, sagte ein langbärtiger Mann, der sich, einen Dreizack in der Hand, genähert hatte. „Denn auch wir kennen zwar Pferde, zu denen man sprechen konnte wie zu Menschen, als da waren Xanthos und Balios, die Rosse des Achilleus, von denen das erste gar einmal selbst gesprochen und seinem Herrn den Tod vorausgesagt hat.“

„Freilich sprach das Roß“, bestätigte eine schöne Frau; sie saß auf einem goldenen Thron neben einem ehrwürdigen Mann, dessen schwarze Locken sich mit dem wallenden Bart mischten. „Xanthos sprach; ich selbst verließ ihm die Kraft der Rede.“

„So thatest Du, o Tochter des gewaltigen Kronos“, antwortete der Mann mit dem Dreizack. „Doch was diese Helden zu ihren Pferden sprachen, war stets leicht verständlich und so waren auch die Worte des Xanthos, wenn auch voll von prophetischem Sinn. Was aber dieser Prinz seinem Pferd Kantata sagte, versteh; nicht einmal ich, ein Gott. Wahrlich; solch ein Roß möchte ich sehen.“

Und ringsum nickten die Götter und murmelten beifällig; denn die Götter lieben alles Geheimnißvolle.

„Seid unbesorgt!“ sprach ein herrlicher Jüngling, dessen Haar goldiger als Gold glänzte. „Ich schaffe Euch das Roß her; meinem Blick kann das Wunderthier nicht entgehen.“

„So, lieber Vetter, nun bist Du geborgen“, sagte der Götteradler. „Das war Peltos. Der fährt jeden Tag mit dem Sonnenwagen und sieht Alles, was auf den Wegen der Menschen und der Götter ist. Und sieh; da kommt Ganymed mit der Nektarschale! Laßt uns trinken und uns gütlich thun!“

Und der Adler Panikós soff Nektar, bis alle Götter und Götterinnen vor

seinen Augen tangten. Und er sprach mit seinem erlauchten Vetter von Rom und Karthago und von dem furchtbaren Hannibal. Er meinte, kaum eine Stunde sei vergangen: da stand der strahlende Jüngling wieder vor ihm und schüttelte seine goldigen Locken. „Sie haben Tir mit dem Pferd Kantata ein Märchen aufgebunden“, sagte er. „Denn ich habe das Thier nicht gefunden.“

Dann legte sich eine dunkle Hand auf seine Schulter. Wie wenn der Mondschatten ein Stückchen von der Sonnenscheibe abschneidet: so wars, als sich diese Hand auf des Helios Schulter legte.

Der Adler Punikas blickte auf und sah eine große, seltsame Gestalt, dunkel wie die Nacht. Wie der Leib eines Pestkranken über und über mit Heulen besät ist, also war dieser nachtdunkle Leib über und über mit Augen besät und diese Augen blinzelten nicht; wahrlich, sie blinzelten nicht. Da erschrak der Adler Punikas, daß seine Federn sich sträubten. Denn wohl hatte er den tierköpfigen Baal-Moloch gesehen, wie er auf dem Khamonplatze zu Karthago vom Mittag bis zum Abend mit seinen ehernen Händen lebendige Kinder in seinen glühenden Bauch hineinschaufelte; und auch die sprizige Artemis mit den hundert Brüsten und mit Lenden und Schenkeln bedeckt von allen Thierformen, die da laufen und kriechen und fliegen und schwimmen, und Anubis mit dem Hundegesicht; diese und noch viele andere furchtbare und seltsame Gottheiten hatte er in seinem Leben geschaut; Dieses hatte er sich aber nie träumen lassen.

„Du, Helios, kannst den Kantata freilich nicht finden“, ertönte nun eine Stimme; die war nicht wie die eines Menschen. „Denn nur was von der Sonne aus sichtbar ist, siehst Du. Was in der Götterwelt wohnt, auf dem Götterwegen sich rührt oder ruht, wirst Du gewahr. Ich aber sehe so aus und sehe auch anders aus. Denn mein feiner Leib ist der Aether, ist der Raum, der unbegrenzte, unermessliche, und die unzähligen Sterne sind meine Augen. Was immer nur im Raum wohnt, was auf seinen Wegen sich rührt oder ruht, was dem Raum eingewebt, mit ihm verwachsen ist, bleibt mir nicht verborgen; was von den Sternen aus sichtbar ist, erblicke ich. Und so wahr ich Baruna heiße: das Roß Kantata will ich ausfindig machen, weil es meinem geliebten Indusland entstammt.“ Also sprach diese Gottheit.

Dann flog der Adler Punikas wohlgemuth von dannen. Und als er Elysium wieder erreichte und im Pantheon ankam, wo die große Versammlung tagte, sprach er: „Ich bringe gute Botschaft. In der Götterwelt ist Kantata freilich auch nicht. Aber seid getroßt: die Sache ist jetzt in den besten Händen. Denn der große Gott Baruna, dessen Leib der Raum ist und dessen Augen die Sterne sind, hat versprochen, das Roß zu finden, und was im Raum ist, kann ihm nicht entgehen.“

Die Versammlung tagt nicht mehr. Immer wieder wird die Unterwelt durchsucht, immer wieder die Oberwelt. Hoch vom Sonnenwagen hält Helios Ausschau auf allen Götterwegen und mit unzähligen Sternenaugen durchspäht Baruna den Raum. Kantata aber finden sie nicht. Denn erlöst ist Buddhas Pferd.

Dresden.

Carl Gjellerup.



Die Brommy-Brücke.

Nichts vermag das Bild einer Stadt eindringlicher zu charakterisiren als der Lauf eines Flusses. Der Fluß durchschneidet die Stadt, theilt sie in zwei getrennte, durch Brücken verbundene Hälften oder bildet die Grundlinie, auf der sich die Stadt in scharfumrissener Silhouette aufbaut. Die Uferstraßen ziehen sich als reizvolle Promenaden am Wasser entlang, das mit seinem lebhaften Schiffsverkehr dem Auge der Erholung suchenden Spaziergänger ständig wechselnde Ausblicke bietet. Die Brücken, die den Flußlauf überspannen, bilden wichtige Cäsuren im Stadtbild und werden ganzen Stadttheilen zu markanten Wahrzeichen. Stadt und Flußlandschaft verschmelzen zu eindrucksvollen Gebilden, bedingen einander und der Blick vom Wasser her auf die Stadt wird in vielen Fällen so typisch, daß gerade dieses Bild zuerst in der Erinnerung auftaucht, wenn der Name der Stadt genannt wird. Frankfurt, Dresden, Danzig, Hamburg, selbst München sind ohne ihre Flüsse undenkbar. In Berlin kommt die in vielen schmalen Äufen und kanalartigen Armen die Stadt durchziehende Spree nirgends fast zu großer Wirkung. Einmal nur, zwischen Mühlen- und Weissenbrücke, erweitert sich der Flußlauf zu stattlicher Breite und bietet mit dem an dieser Stelle besonders glücklichen Architektur- und räumliche Eindrücke von großer Schönheit.

Vermag die als Bauwerk belanglose Weissenbrücke durch die reichen, architektonisch wie landschaftlich werthvollen Ausblicke auf den Kölnischen Fischmarkt, den Inselseeicher und die Parochialkirche, auf das Märkische Museum und den letzten Neubau Ludwigs Hoffmann, das auf dem Platz der alten Weissenkirche erbaute Verwaltungsgebäude der Städtischen Gaswerke, als integrierender Bestandtheil dieses städtebaulichen Ensemble Bedeutung zu gewinnen, so fehlt dem Flußlauf schon oberhalb der Jannowitzbrücke wieder jede Möglichkeit, sich innerhalb des Stadtbildes irgendwie bestimmend zur Geltung zu bringen. Der Mangel an Uferstraßen und die geringe Breite des Wassers machen die Brücken zu indifferenten Verbindungsgliedern der Straßenzüge, zwischen die sie sich schielen, ohne an sich oder durch die Ausblicke auf die Flußlandschaft irgendwelches Interesse zu bieten. Und wenn selbst einmal ein langsam dahintrübender Lastkahn die Blicke der Neugierigen für wenige Minuten festhält, so gewährt der schmale Fahrdamm, auf dem die hastenden, einander ausweichenden Passanten sich stoßen, keinen angenehmen Aufenthaltort.

Doch ein guter Brückenbau selbst einem gleichgiltigen Wasser Bedeutung geben kann, hat Alfred Messel mit dem Projekt der Brommy-Brücke gezeigt. Der Entwurf gehört zu den letzten, die der zu früh Verstorbene bearbeitet hat. Die nah dem Stralauer Thor gelegene Brücke ist neben Schinkels Schloßbrücke die schönste Berlins geworden und beweist aus Neue die lebendige

Theilnahme, die Kessel jeder Aufgabe entgegenbrachte. Er fand weder in der Natur der Landschaft noch in der städtebaulichen Situation irgendwelche Anregungen und folgte allein dem Programm des architektonischen Problems. Er überspannte den Fluß mit drei flach gewölbten massiven Steinbogen in monumentaler Aufrichtquaderung und gab dem Fahrdamme als Geländer eine niedrige geschlossene Steinbrüstung. So fñhrt er das Auge des Beschauers, der die Brñcke innerhalb des Raumganges betrachtet, an der leise schwingenden Umrißlinie von Ufer zu Ufer und vermeidet den Fehler, den Stahn bei der oberhalb gelegenen Oberbaumbrñcke gemacht hat, die mit ihren arkadenartigen Aufbauten wie eine geschlossene Mauer sich vor die Fernsicht schiebt. Und indem er die Gebote architektonischer Wirkung mit den Zwecken profaner Nothdurft zu verbinden strebte, legte er über den Strompfeilern auf beiden Seiten überdachte Ausgucke an, die, in halbkreisartigem Grundriß vom Fahrdamme zurückgezogen, geschñtze Ruheplñtze bieten und den Passanten ein vom Fußgñngerverkehr ungehindertes Genießen des mit Schiffen und Rñhnen belebten Flußbildes gestatten. Die Brommy-Brñcke ist nicht reich an architektonischen Kunstformen. Sie hat nur an wenigen Punkten (in den Schlußsteinen der Brñckenbogen und in den Puttengruppen der Eingänge) bildhauerischen Schmuck von der Hand Tischners erhalten; aber sie ist eine charaktervolle architektonische Schöpfung geworden, weil ihr Meister das Notwendige mit Begeisterung that und neben dem Nñplichen auch das Schöne wollte. Das eben ist die Kunst der ganz Großen, daß sie ohne Beiwerk das Typische treffen.

Walter Kurt Behrendt.



Ein neuer Lyriker.

Wenige ksen heute Lyrik. Sie ist in Mißkredit gerathen. Nicht so sehr durch ihren Verfall in den Tagen der Goldschnittler und Bugenscheitler, der Weibel und Baumbach, sondern gerade durch die neue literarische Bewegung, die vor einem Vierteljahrhundert eingesetzt und ein paar lyrische Sturm- und Dranggenies, gleichsam ihre eigenen Tyrtaeen, gezeugt und emporgerissen hat. Naturalismus und Neuroantik (richtiger: die durch die moderne Naturwissenschaft nicht geschaffene, aber neu und stärker denn je belebte Naturmystik) hat der eigentlichen Lyrik, der Gestaltung unsagbarer, schwebender, willensmñhig weder auf- noch bannbarer Gefñhle den Boden abgegraben. Denn diese Naturmystik ist (als Lehre vom „Milieu“ bei den Naturalisten, als „Leben der Dinge“ bei den Neuroantikern; Beides ist aber das Selbe) in Epik und Drama eingedrungen, hat diese auf willensbewußte Vorgñnge und Vorgangskreuzungen gestellten Formen bis zur vñlligen Aufsaugung des Willenstrñgers, des „Wen-

schen, versucht und so in Grund und Boden zerrüttet: aus ihnen weiter nichts als Ablagerungsläge für unergorene Lyrik gemacht. So ist es denn nur natürlich, daß in einer Zeit, die verirrte lyrische Begabungen ersten Ranges wie Keyserling und Schmidtbonn als Novellisten und Dramatiker feiert, ihre Werke, die nichts sind als in falsche, fremde, alle Gefühlsintensität vernichtende Formen gegossene Lyrika, Hymnen und Balladen, mit einem besserer Dinge würdigen Aufwand an Zeit und einer schier heroischen Verachtung der aus ihrer Deformierung resultirenden Langeweile immer wieder liest und hört, daß in einer solchen Zeit die wirkliche Lyrik in den Hintergrund geschoben und dort zu einer versprengten Tummelstätte für die Eitelkeit erotisch vorübergehend affizierter Jünglinge oder im besten Fall zu einem Laboratorium für die Entdeckerfreuden der Feinschmecker geworden ist. Und eben so natürlich ist (und man vermag es darum nicht ernsthaft zu beklagen), daß ein Buch, das die besten Traditionen der deutschen Lyrik wieder ausnimmt und den Faden der Entwicklung, wo er abriß, etwa bei Dehmel und Dautsdeny, weiter spinnt, in den zwei Jahren, seit es erschien, nur von wenigen Kennern in seinem ganzen Gehalt gewürdigt worden ist und sein Dichter noch nicht allgemein mitgenannt wird, wenn die Wenigen aufgezählt werden, auf deren Augen die Zukunft der deutschen Dichtung sieht.

Der Dichter heißt: Ernst Vissauer; sein Buch: „Der Akter“ (bei Hugo Heller in Wien ist erschienen). Nicht wunderkindhaft fertig, nicht mit dem barocken Dilettantenwunsch, sich selbst Anfang und Ende zu sein, tritt Vissauer auf. Seine Kunst ist nichts *toto coelo* von allem bisher Gewesenen Verschiedenes und prätendirt es auch nicht. Sie knüpft völlig bewußt an. Und zwar, wie ich schon sagte, an die besten Traditionen. Vissauers Meister sind Mörike und Reyer. Aber wie knüpft er an sie! Wie frei von aller Epigonenart, wie selbstsicher, ja, selbstherrlich! Ihre Kunst ist ihm nur Lehre und letztes Siegel der Bestätigung. Nichts stammt von ihnen; der Erlebensprozeß von Inhalt und Form ist durchaus eigen; aber Beide (besonders die Form) sind an ihnen orientirt, durch sie geläutert. Auf Eduard Mörike geht die elastische Auflösung der Strophe zurück, an seinen silbergespinnstfeinen, feengebildehaftigen Versen ist das in Lust Gemiegte, vom Sonnenlicht Durchwebte, das vielen Viedern Vissauers eigenthümlich ist (Schlummerlied, Weglein, Lied des Mittags) zur Vollendung gebildet. Von Konrad Ferdinand Reyer rührt die firmhafte Klarheit des Gedanklichen her, an ihn erinnern die Bildwucht und die strenge Würde, mit der jedes Wort seinen zugemessenen Nag einnimmt. Aber nicht, wie bei Stefan George etwa, wählt sich pretiös-priesterliche Geberde einen schwerfälligen und schwerfälligen Ornat, sondern eine keusche, an ihrem Gefühl erstarkende und erreisende Männlichkeit schafft sich ein straffes, herbliniges Gewand. Denn wenn die Strenge der Form bei Stefan George zu einem großen

Theil Poje, zu einem anderen rein theoretische Reaktion und nur zu einem sehr kleinen durch seine Inhalte gefordert und begründet ist, also durchwegs von außen kommt, so wächst sie bei Vissauer stets von innen her; der Geist dieser bestimmten Gefühle ist es, der sich diesen bestimmten Körper baut. Dieser Dichter lebt sich ja nicht einseitig aus in seinen Versen; mit jeder Strophe knüpft er sich ein in Beziehungen zu allem Lebendigen:

Oft bringt mein Blick gleich einem Wanderwind
Wir heim das Licht, den Duft, das Glanz der Weite.
Dann ist es mir, als ob wir Wege sind.

Mit jedem Gedicht gewinnt er ein neues Verhältnis zur Unendlichkeit:

Dies ist mein Land, geebnet, braun und breit.
Aus Grund an Grund gebaut, weithin gelagert ruht die große Sicht.
Wir wandern nach dem Horizont.
Die Erde unter uns birgt Brot; die Luft ist schwer von Schollenlicht.

Nun fühlen wir der Erde Voren sacht sich weiten.
Wir hören tief das Blut der Äder kreisen.
Der Brodem ihrer Leiber steigt um unser Schreiten.
Wir spüren tief das Leben, aber dem wir reisen.

Ein jeder Schritt verwurzelt uns dem unten weit gesägten Land.
Ein jeder Schritt hebt in den Boden fortgebebtte Kraft.
Wir wandern in das weite Land und wandern in das tiefe Land.
Wir wurzeln in dem Weg; wir wohnen in der Wanderschaft.

Das Heimathgefühl auf der Erde, das in diesem Gedicht sich so hinreichend ausdrückt: Das ist der tiefste Gehalt dieser Dichtung, das Ganzeigene, das Ganzneue, das im allerbesten Sinn Ganzmoderne. So wie bei Vissauer ist noch nie Zarathustras Forderung, daß die Erde des Menschen werde und der Erde ein Menscheninn, erlebtes Gefühl und sichtbare Gestalt geworden, nie vorher so Niegsches Liebe zu Kindern und Kindeskindern und das, man möchte sagen, darwinische Wissen um den Weg des Menschen. Zum ersten Mal spricht in Gebilden von überzeitlicher Dauer ein Mensch, der weiß, woher er kommt, und weiß, wohin er geht, ein Wandernder voll Tapferkeit („Ich scheitere lieber an Wegeswende, bevor an Zielen mein Weg zerbricht“), ein *Wahner* aus eigener Kraftvollkommenheit, der, eben darum, voll Sicherheit den Kreis des Horizontes ummilt. („Ich wandere nicht, ich kehre nur zurück“). Zum ersten Mal singt hier Einer, den die Helle und Klarheit des Jahrhunderts nicht mehr schreckt und schwert, der nicht feig die Folgen seines Wissens um Vergangenheit und Zukunft von sich weist, nicht schwach die Dienerschaft an Mensch- und Allheit von den Schultern wirft; sondern dem gerade das Wissen um „die letzten Lande“ Ruhe und Gefäßtheit giebt, den zunächst vor ihm liegenden Grund urbar zu machen. „O Glück der harrenden Gelände!“, heißt

es einmal. Urbar wird die Erde gemacht, wartenden Geschlechtern; wir, die wir jetzt leben, wir sind damit nur die Knechte der Fernsten; „hoch hinter jedem Schritt wächst reife Saat“, aus der Enkel und Enkelenskel „glänzendes Brot“ backen und „brennenden Wein“ pressen werden. Wie Lieder, die Knechte sich bei der Arbeit singen, um sich zu ermuntern und anzueifern, klingen Diffauers Strophen oft.

Dieser Grundwille ist heute so unendlich werthvoll, weil kaum noch erhört: freiwillig Knecht zu sein; und noch mehr dieses Grundwissen: Añne zu sein, nicht Erbe; anzubauen, nicht abzuernsten. Wovon Walt Whitman in endlosen, bramabastirenden Apostrophen predigte und prophezeite, worum Richard Dehmel in wildkämpferischen Strophen sich wundrang, davon wird hier mit Selbstverständlichkeit schlicht und ruhevoll gesagt. Ohne Dehmels glühend wüthende Rhythmik, aber auch ohne seine auftrumpfende Rhetorik; ohne Whitmans Wortschwall, aber mit gleich weit ausladendem Pathos.

Schwer und geräumig sind diese Verse hingebaut, wie dorische Tempel. Oft gehen sie langhin, als wenn es gälte, sich durchzusetzen bis an die Grenze des Athems; und dann werden sie, zumal im Wechsel mit kürzeren, von einer gedruckenen Wucht, die in der Wortkunst nie bisher erreicht worden ist, die nur vergleichbar ist der Form allermodernster Maschinen und Konstruktionen: Lokomotiven, Brücken; etwas bei aller Ethernheit fast Elegantes und tief Lebendiges aber macht sie schwingen und zittern. „Der Horizont, das breite Land verwandeln sich in Helligkeit und ziehen ein und werden unsere Gäste sein“: dieser machtvolle und dabei rhythmisch und vokalisirte doch sehr fein differenzirte Vers steht in einem „Hymnus“, der nach der Ausgabe des „Akers“ veröffentlicht worden ist. Dieses Gedicht, dessen brausender Majubel das „Seid umschlungen Millionen“ Schillers mit der ganzen Bild-, Wort- und Klangmacht, die die letzten Jahrzehnte uns geschaffen haben, wiederholt, giebt die Gewähr, daß die Kraft des jungen Dichters wächst, und läßt die Hoffnung erwachen, daß wir endlich wieder einen Lyriker erhalten, der nicht sein eigener Epigone wird. So ziemlich alle Lyrischen Dichter dieser letzten Jahrzehnte haben, wenn sie einmal ihren Ton gefunden hatten, diesen bis zum Ueberfluß, ja, bis zum Ueberdruß wiederholt; haben die einmal entzündete Flamme leichtsinnig brennen und brennen lassen, bis sie schwelte und ruhte und dumpfigen Dunst verbreitete; keiner war der Warnung des letzten ganzgroßen Lyrikers, des letzten großen Dichters, den Deutschland besessen hat, eingedenk: sie zu hüten.

..... mit heiliger Scheu,
 Daß sie brenne rein und ungekränkt;
 Denn ich weiß, es wird der ungetreue
 Wächter lebend in die Gruft versenkt.“

Harry Kahn.

Gedichte.

Das Tagebuch.

Auf dem Umschlag meines Tagebuchs
 (Meiner Einsamkeit phantastischer Chronik)
 Schiebt in seinen schweren Holzschuhläden,
 Unterm Arm den dicken rothen Schirm,
 Emsig vorgeeigt ein Bauersmann
 Ueber Land.

Ich überfah ihn lang.

Aber jüngst, von einem Halle kommend,
 Abgespannt vom Zwange der Verstellung
 Und verlegenem Beiseitestehen,
 Zing ich in der Schrift zu blättern an . . .
 Groß und größer wurden meine Augen:
 Welch Himmelweit entlegene Welt!

Viel zu denken gab ich selber mir
 Und ich schloß das Buch. Doch von dem Deckel,
 Von dem Manne mit dem rothen Schirme
 Trennte sich mein Auge plötzlich nicht.
 Ja, auch drinnen schritt in jeder Zeile,
 Jedem Lied und Traume solch ein Mann
 Bäurisch-weltfern, unterm Arme
 Den absonderlichen rothen Schirm,
 Seinen Feldweg.

Klarheit

Ging mir auf, warum den Menschen ich,
 Sie bestrebend mir und keine Brüder:
 Meinen rothen Schirm belächeln sie.

Die Masken.

Mit der Robe des Scholaren
 Bin ich eben angethan
 Und sogleich in finstren Scharen
 Strömt ein Maskenvolk heran.

Weißer Augenschlige Schimmer
 Drinß aus tausend Larven vor,
 Von dem vollgepfropften Zimmer
 Bis zum Hof hinaus ans Thor.

Und in weißen Handschuhen strecken
 Sie verschloßne Briefe dar;

Und ich soll den Sinn entdecken
Jedes Briefs der schwarzen Schar.

Ist dem Vordersten mißfahren,
Rücken Die dahinter ein;
Doch Die an der Reihe waren,
Bildern hinten wieder Reihn.

Schwer und schwerer wird die Frage,
Jeder Brief ein Räthsel mehr;
Was ich noch zu sagen wage,
Ausgesprochen, klingt es leer.

Die Verzögerung haust die Menge;
Jahr und Tag ist schon enteilt;
Und der Kreis sitzt in der Enge;
Antwort hat er nicht ertheilt.

Viele ungewiß entlassen.
Tausend kommen nicht mehr dran.
Die ich nochmals vorzulassen
Hoffte, stehn noch hintenan:

Unerrathne Fragenfülle,
Hinter Lärden, schwarz verhummt,
Bis ich, eine hohle Hülle,
In dem Stahle selbst verstummt.

Dann befrein mit einem Male
Alle Masken das Gesicht,
Stehen strahlend in dem Saale
Um mich, — und ich seh' es nicht.

Leo Sternberg.

Gros. Gedichte. Verlag von Fritz Eckardt in Leipzig.

Geburt.

In dem erdenniedren Räumen
Schrittest Du, im engen Tag,
Als ich noch in ewigen Tokumen,
Noch am Herzen Gottes lag.

Da verlor sich, da verblaßte,
Was mich wirkte, mich umspann,
Und am Herzen Gottes faßte
Mich die Qual der Sehnsucht an.

Aber durch die Tiefen ahnte,
Spähte ich Dein Dasein auf.

Durch das Lied der Sterne mahnte
Deine Melodie herauf.

Riß das Band, das mich umschürzte?
Einsam war ich und entzweit
Und aus ewigen Höhen stürzte
Ich ins Thal der Endlichkeit.

Frühling.

Ueber den Bergen athmen die Wälder auf,
Die Wolken ziehen wie Heere im Frühlingssturm
Und von der Erde bis zum Monde
Fluthet es von gelösten Wassern.

Ich höre die Störche rudern, den Kranich zieht,
Die Luft rauscht auf in endlosem Flügelschlag;
Ueber die zitternden Kreaturen
Bricht das unendliche Heimweh nieder.

Und meine Seele breitet die Flügel aus
Und schwebt und schwindet, findet und läßt Dich nicht,
Und wie der Adler in Sonnenwellen,
Nähmet und kreißt sie in Deinem Licht!

Auserziehung.

Die Berge schauern. Das Dunkel fällt.
Im heiligen Schweigen der Dämmerwelt
Versinken Tag und Getriebe:
Das ist die Stunde der Liebe.

Sie tritt aus dem schwindenden Abendbrand,
Sie schreitet von Wolken- zu Wolkenwand,
Ihr Blick ist Traum und Ferne,
Ihr Haar durchrieseln die Sterne.

Und über den Enden des Weltensaß,
Da schüttet sie ihre Ströme aus
Und ihre Stimme ist stark und weit:
„Kommt her zu mir, die Ihr durstig seid!“

Und brunten werden die Gassen roth,
Es wirbelt und wirrt in den Thälern der Noth
Und Schatten hehen und winken
Und gitzern und nahen, zu trinken.

Ihr Blut ist tot und ihr Auge dorrt,
Und sie vergaßen das Lebenswort.
Run knien sie zu den Bächen
Und trinken und pulsen und sprechen.

Frühjahrsparade.

Die Börse war im abgelaufenen Jahr munterer und leistungsfähiger als die Industrie. Kein Papier war zu schlecht, keins zu theuer; jedes fand Absatz. Die Darmstädter Bank sagt in ihrem Bericht, das Effektenkommissionengeschäft sei „oft nur mit Aufbietung aller Kräfte zu bewältigen“ gewesen; und die Dresdener Bank: die Lebhaftigkeit des Effektenhandels (auch in nicht an der Börse notirten Werthen) habe die Kurse vielfach bis auf eine Höhe getrieben, bei der „die erwartete bessere Konjunktur ziemlich escomptirt erscheint“. Die Angestellten hatten mit den Aufträgen bis in die Nacht zu thun; und für die „an den großen Börsenplätzen geleistete erhebliche Mehrarbeit wurden außerordentliche Zuwendungen gewährt.“ So sah der Geschäftskreis der Banken anno 1909 aus. Die Berliner fanden natürlich im Mittelpunkt. Man spricht noch immer von neun Großbanken, obwohl sich einzelne Provinzialbanken in die Reihe gedrängt haben und Rheinisch-Westfälische Diskontogesellschaft und Allgemeine Deutsche Kreditanstalt eigentlich vor die Nationalbank für Deutschland und die Kommerz- und Diskontobank gehören; aber die Provinzialen sind mehr so eng mit den Großbanken verbunden, daß man sie kaum noch als selbständige Institute zählt. Bemerkenswerth ist, daß die Deutsche Bank Aktien der Duisburg-Ruhrorter Bank, die Diskontogesellschaft Aktien der Süddeutschen Diskontogesellschaft, der Bank für Thüringen und der Allgemeinen Deutschen Kreditanstalt abgegeben hat. Die Verbindung bleibt; aber der Aktienbesitz war wohl zu groß geworden.

Die Dividendenpolitik zeigt die Verschiedenheit der Temperamente. Die Dresdener sind sanguinisch. Deutsche Bank und Berliner Handelsgesellschaft beharren in würdiger Ruhe. Von der gekünstelten Bornehmtheit der Diskontogesellschaft hebt sich das frische Draufgängertum der Nationalbank und die bürgerliche Vernunft der Darmstädter Bank ab. Schaaffhausen freut sich der wiedergewonnenen Freiheit; die Kommerz- und Diskontobank sogar der Erinnerung an Eberbach. Die Mitteldeutsche hatte ihre kostspielige Sensation Wülhardt Die lustet die Aktionäre ein halbes Prozent Dividende, da Direktion und Aufsichtsrath den Muth hatten, 400 000 Mark des Verlustes den Aktionären vom Gewinn abzuziehen. Einen Muth, um den man die Mitteldeutschen nicht zu beneiden braucht. Bis auf diesen dunklen Fleck zeigte die Dividententafel nur lichte Stellen. Die Dresdener Bank gab ein volles Prozent mehr und erreichte das Niveau der Jubeljahre 1905/06. Folge der Scheidung vom Schaaffhausenschen Bankverein? Die Dresdenerin schlägt in ihrem Bericht den stolzeften Ton an. Sie spricht von dem Zuwachs der ihr „anvertrauten“ fremden Gelder; man pflegt dieses Vertrauen sonst nicht so bengalisch zu beleuchten. Aber im vergangenen Jahr strömten die Depostengelber nicht so reichlich wie sonst; da darf die Dresdener Bank mit der Vermehrung um 132 Millionen schon prunken. Und die Hauptsache: „Es ist erreicht“; ihr Aktienkapital gleicht fortan dem der Deutschen Bank. Filialen in Breslau (Breslauer Wechselbank) und in Stuttgart (Württembergische Landesbank); starke Betheiligung an der Aktiengesellschaft Banque J. Mard & Cie. in Paris. Die Nationalbank für Deutschland schloß das erste deutsch-französische Bankenbündniß (Crédit Mobilier); Dresden folgt mit dem zweiten Streich. Sie kann sich Diskonterez leisten. Der Gesamtumsatz wuchs (um 11 Milliarden) auf fast 7000 Millionen. Aber in der Deutschen Bank waren 102 000 Millionen (mit dem Umsatz der Deutsch-Oberbayerischen Bank sogar 116 000); und so ist zwischen Mauer-

straße und Opernplatz noch eine beträchtliche Diskanz. Die Deutsche Bank arbeitete mit 1235 Millionen Mark fremder Gelder (die Dresdener mit 728 Millionen); hat aber keine Depositengunahme aufzuweisen. Wozu auch? „Ich habe es nicht nöthig, meine Bilanz mit der gebräuchlichen Kosmetik zu verschöner. Wenn ich will, kann ich Depositen in Fülle haben; aber ich will nicht. Habe keine Lust, ohne Äquivalent hohe Zinsen zu zahlen.“ Das sollte die Welt hören. Drum wurden Depositen auf feste Termine nicht mehr angenommen. Für die Einschränkung des Depositengeschäftes sprachen auch andere Gründe: die Wirkung des Checkstempels (zum ersten Mal in ihrem Leben hat die Bank eine Abnahme ihrer Konten zu verzeichnen, weil viele kleine Rentiers, im Kerger über den Checkstempel, die Verbindung mit der Depofitentasse lösten) und der geringe Reiz, den Anlagen in barem Geld boten. Das Werthpapier drängte jede andere Anlagemöglichkeit zurück. So barg auch der Abschluß der Deutschen Bank kein Sensationelles. Bei der Diskontogesellschaft muß man schon von einer Sensation sprechen. Ein Effektengewinn, der alles bisher Gesehene übersteigt; ein Plus von beinahe 6 Millionen gegen das Jahr 1908. Die Diskontogesellschaft hatte Glück: sie konnte sich endlich von ihrem Papp-Engagement befreien. Der Verkauf der Aktien brachte 1,88 Millionen. Dieser Extragewinn müßte vom Gesamtvertrag der Effekten abgezogen werden. Dann blieben noch 5¼ Millionen, also zwei Millionen mehr, als das frühere Maximum spendete. Und die Diskontogesellschaft stellte nicht nur den Pappgewinn, sondern noch 620 000 Mark mehr in Reserve. Richesse oblige. Die Diskontogesellschaft hat mit ihrem Effektengewinn einen Solawechsel ausgestellt, den sie im nächsten Jahr einlösen muß. Und da diese moralische Anstalt Spekulationsgeschäfte in Werthpapieren verschmäht, muß der gütige Zufall ihr wieder Gewinne bringen.

„Stolz will ich den Spanier.“ Die Handelsgesellschaft hat ihre Dividende nicht erhöht; ist bei den üblichen 9 Prozent geblieben. Karolus Fürstenberg möchte aus der Bankaktie ein Rentenpapier machen. Deshalb bestimmt er zunächst die Dividende und dann erst die Gewinne. Er konnte ohne Unbequemlichkeit mehr theilen. Das weiß jeder Börsenjüngling. Der Gewinn wird diesmal um den vollen Betrag (1 Million) der Talonsteuer gekürzt (im vorigen Jahr mußte er die halbe Million Emissionskosten für die neuen Antheile hergeben). Ein halbes Prozent Dividende mehr hätte auf 110 Millionen 550 000 Mark erfordert; da wären also immer noch 500 000 Mark für die Steuer übrig geblieben, die erst im Jahr 1912 fällig wird. Nicht alle Aktionäre werden den vorsichtigen Meister loben; er hat so gut gearbeitet, daß er splendor sein konnte, wird mancher seufzen.

Die Darmstädter Bank erholt sich langsam von den Nachwehen der bayerischen Regierung. Sie durfte eine Erhöhung der Dividende wagen; denn ihr Effektengewinn kam ins richtige Verhältniß zum Gesamtvertrag. 40 Prozent, wie in Vornburgs Zeit, sind freilich nicht mehr; aber 25; und diese Differenz kann sich schon sehen lassen. Die Darmstädterin will ihr Kapital um 6 (auf 160) Millionen erhöhen, den Rest der Aktien der Bayerischen Bank für Handel und Industrie erwerben und aus diesem Institut, an dem sie schon beteiligt ist, eine Filiale (ohne den an eine schlimme Vergangenheit erinnernden Zusatz „Bayerische Bank“) machen.

Mit einem gewissen Bangen sah man den Offenbarungen des Schanffhausenschen Bankvereins entgegen. Das erste Jahr nach der Trennung von der Dresdener Bank; das erste, in dem die Internationale Börsengesellschaft keine Dividende gab. Von ihr hatte der Bankverein im vorigen Jahr eine Million, vor zwei Jahren

sogar vier Millionen empfangen. Trotzdem dieser beträchtliche Zuschuß fehlte, erreichte der Effektergebnis doch die Rekordhöhe von 4,35 Millionen (1,62 Millionen über dem Pegel von 1908). Und die Dividende stieg um ein halbes Prozent. In der Nationalbank für Deutschland hat sich der Umsatz, der im Jahre 1908 zurückgegangen war, um 3900 Millionen vermehrt und beträgt jetzt 15 400 Millionen. Die Verbindung mit dem Crédit Mobilier soll große Chancen bieten; man darf auf die ersten Resultate neugierig sein. Die Deutsche Orientbank wird ihre Dividende erhöhen und in Tanger und Casablanca den Frieden fördern. Hoffnungen und Entwürfe. Mögen sie reifen. Das böse Jahr 1907, das zum ersten Mal im Gesamtgewinn einen Effektertrag vermissen ließ, ist jedenfalls überstanden. Auch bei der Kommerz- und Diskontobank, obwohl die Norddeutsche Zuckerraffinerie wieder mit einem Verlust abschloß und die Insolvenzen im berliner Holzhandl an der Bank nicht spurlos vorübergingen. Die Kommerzbank hat in Berlin 41 Depositionskassen (die Deutsche selbst, die Kassa, hat nur 29); mit ihren 85 Millionen Mark Aktienkapital hat sie in diesem Gedränge einen Umsatz von 24 600 Millionen erzielt. Die Unkosten verschlingen den größten Prozentjah des Bruttogewinnes: 41 Prozent. Die Einnahmen aus Provisionen sind beträchtlich gewachsen.

Nur die Dresdener und die Darmstädter Bank erhöhen ihr Kapital. Die Diskontogesellschaft wird der Bankfirma Hamburger & Co. in Mainz die Kaufsumme von 2½ Millionen in neuen Anteilen später bezahlen. Die Banken brauchen kein neues Kapital, weil sie liquider geworden sind. Das Verhältnis zwischen liquiden Vermögen und Verbindlichkeiten hat sich gebessert; oder scheint wenigstens besser. Und der Schein regiert die Welt. Deshalb mußte für den Parabeltag Alles glänzend gepuzt werden. Schwer wars diesmal nicht; die Reun konnten sich auch im Alltagskleid zeigen. Immerhin darf man selbst im Glanz nicht das Wort des Weisen vergessen, der, da er noch unter uns wandelte, also sprach: „Sage mir, welche Dividende Du auszahlen willst, und ich werde Dir die dazu passende Bilanz machen.“

Labon.

Im Geschäftsbericht der Deutschen Bank steht, nach einer höflichen Einleitung; präzis, der Satz: „Mit beispielloser Opferwilligkeit war das deutsche Volk bereit gewesen, die für die Bedürfnisse des Reiches erforderlichen großen Lasten zu tragen; die Bekämpfung der politischen Parteien und der Eigennutz einzelner Stände haben jedoch dem Finanzgesetz eine Form gegeben, die von der Mehrheit der deutschen Bevölkerung als ein Unrecht empfunden wird.“ Die Behauptung, die Opferwilligkeit des deutschen Volkes sei „beispiellos“ gewesen, kann nur jemand wagen, der die Steuerleistung anderer Länder nicht kennt oder der vor widriger Umschmeichelung der Masse nie Ekkel empfinden konnte. Die „Mehrzahl der deutschen Bevölkerung“ ist, nach der Vorschrift der Reichsverfassung, politisch durch die Parteien vertreten, mit deren Zustimmung die neuen Steuererhalte beschlossen wurden. Daß diese Steuern den Direktoren der Deutschen Bank nicht gefallen (das ihnen läßt sich, die Talonsteuer, ist bekanntlich von dem Exzellenzgen Drunkung empfohlen worden), ist begreiflich. Wenn sie glauben, für eine klügere Gesetzgebung wirken zu können, sollen sie sich ins Parlament wählen lassen oder Artikel schreiben (aber, bitte, nicht solchen Unfinn wie, in dem Geschäftsbericht, über die Notwendigkeit deutscher Expansion und über das „nicht ganz ernst zu nehmende Gepolter jenseits des Kamats“). Ihr Geschäft blüht; berechtigt sie aber nicht, auf Kosten ihrer Aktionäre Beliebigungen zu inszenieren.

Drei Briefe.

Was den Bezirken deutscher Politik ist Ersehnliches nicht zu melden; nicht das Alergeringste. Und leidige Betrachtung kommt nach dem Venzfest noch früh genug. Dann mag von der preussischen Wahlreform und den Reichstags-Spektakeln, auch von dem Römerzug des Kanzlers geredet werden. Heute möchte ich nur drei Briefe, die nicht veralten dürfen, ans Licht bringen. Einen aus Adis Abeba; dessen Inhalt andeutet, was von der Behauptung zu halten ist, Dr. Zintgraff (dessen Schicksal hier im letzten Januarheft geschildert wurde) sei nur durch Unverträglichkeit und „krankhafte Nervenüberreizung“ gehindert worden, mit Herrn Scheller-Steinwarz, dem vortrefflichen, umsichtigen Vertreter des Deutschen Reiches, in Menilets Land auszukommen. Nach aus diesem Brief spricht ein Deutscher, der diesen Gesandten in der Nähe sah. Hört ihn:

Besonders wird Sie interessieren, daß, nachdem schon zwei abessinische Dolmetscher die Gesandtschaft verlassen haben, auch Steinkühlers seit gestern fort sind. Ganz unerträgliche Zustände in der Gesandtschaft, wo Nikolaus (der Diener des Gesandten) und Echoll herrschen, gaben die Ursache. Der Gesandte muß sehr krank sein; sonst könnte er nicht fremde Briefe abfangen, dienlich Oeffnung und Kenntniß verlangen, Herrn Jensen (Dolmetscher der Gesandtschaft) auf seinen Dienst über Privatgespräche mit Dr. Steinkühler befragen und den Weg zwischen Dr. Steinkühlers Haus (Küchenbau auf dem Grundstück der Gesandtschaft) zum Kantiba-Haus (Wohnung der eingeborenen Dolmetscher auf dem selben Grundstück) durch Soldaten (schwarze!) mit scharf geladenen Gewehren bewachen lassen. Es hat sehr heftige Auseinandersetzungen gegeben und die Folge war, daß Dr. Steinkühler das Haus in der Stadt suchte. Als er dann dem Gesandten mittheilte, daß er für vierzehn bis zwanzig Tage auf die Jagd gehen wolle, war die Antwort: Daß er das Haus dann räumen möge, weil anderweitig darüber verfügt sei. Darauf blieb er natürlich keine Stunde länger; er hat nach Berlin berichtet. Der Gesandte macht sich selbst tot. Vom Kantiba (eingeborenen Dolmetscher) verlangte er dienlich, einen Brief vorzulesen, der zufällig in einem alten Couvert war, das der Kantiba verwendet hatte und das Zeugniß des Gesandten für einen fortgegangenen Dolmetscher enthielt. Aber die Beschämung hat nicht genügt. Weitere Briefe wurden abgefangen; und an einem Tage durfte Niemand die Gesandtschaft betreten oder verlassen! Es waren sehr häßliche Gerüchte über Nikolaus im Umlauf. Na, jedenfalls hoffen alle Deutsche hier, daß der Gesandte bald abberufen wird, vielleicht mit Ausnahme von Rygind, der Dr. Steinkühler, seit dessen berichtiger Brief im Berliner Tageblatt erschienen ist, nicht mehr grüßt; er kehrt wieder beim Minister, sonst nur mit Holz, da Pinnow abgereist ist, nachdem er Reisegeld und Gehalt für ein volles Jahr und die Dritte Klasse des Sterns von Aethiopien erhalten hat . . .

Zwei Episteln, in denen bekümmerte Patrioten sich mit der preussischen Wahlordnung beschäftigen. Namentlich die zweite scheint mir beachtenswerth; vielleicht, weil sie von Einem kommt, der mit mir in dem Glauben übereinstimmt, hinter all dem Wortgeank stehe der feste Wille des Westens, die östliche Regierung nicht länger zu dulden.

I. Die Verhandlungen über die Wahlrechtsvorlage schienen sich eine Weile in die Frage zu spalten: Geheime oder öffentliche Stimmenabgabe? Beide Formen haben Vorzüge und Nachtheile. Daß die geheime Stimmenabgabe keinen Schutz gegen Wahlbeeinflussung und Wahlterrorkismus bietet, dafür mag als Beleg ein anonymes Brief dienen, den in einer Industriestadt ein Kassenarzt vor der Reichstagswahl erhielt. Er

laute: „Geehrter Herr Doktor! Da anzunehmen ist, daß Sie bei der bevorstehenden Wahl dem sozialdemokratischen Kandidaten Ihre Stimme nicht geben, sondern für einen Kandidaten der bürgerlichen Parteien stimmen werden, so theilen wir Ihnen mit, daß, falls Sie überhaupt an der Wahlurne erscheinen, Sie Ihre Stelle als Kassensarg verlieren werden.“ Die Wirkung dieses Briefes? Der Mann, der seine und seiner Familie Existenz nicht aufs Spiel setzen wollte, stimmte nicht ab. Welche Schicht sieht man in dichten Haufen an der Wahlurne? Das von der Sozialdemokratie straff organisierte Proletariat und die unter dem Einfluß des Reichthums stehende katholische Bevölkerung. Wer bleibt dem Wahllokal fern? Der satte, gleichgiltige Bourgeois; trotzdem gerade er alle Veranlassung hätte, von seinem Stimmrecht Gebrauch zu machen. Die Verhandlungen über die Nachlaßsteuer haben ja mit wünschenswerther Deutlichkeit gezeigt, daß alles Geschrei nach gleichem und geheimem Stimmrecht im Grunde nicht Anderes bedeutet als das Verlangen der Masse, durch progressive Besitzsteuern (die man, so oft Geldmangel eintritt, beliebig erhöhen kann) das Vermögen der wohlhabenden Minderheit zum Theil, am liebsten aber ganz zu konfiszieren. Das will der brave Bourgeois gewiß nicht; und dennoch wählt er nicht und es giebt kein wirksames Mittel, das ihn, ohne Zwang, aus dieser gleichgiltigen Absinnung treiben könnte. Auch die vorgeschlagene Wahlrechtsreform würde daran nichts ändern. Sollte man unter diesen Umständen nicht, statt des Wahlrechtes, die Wahlpflicht einführen? Wer ohne triftigen Entschuldigungsgrund der Abstimmung fern bleibt, zahlt eine Geldstrafe, deren Höhe sich nach dem Betrag seiner jährlichen Staatseinkommensteuer richtet. Dann könnte man vielleicht auch auf die öffentliche Stimmenabgabe verzichten. Die Wünsche des gesammten Volkes kämen auf diese Weise bei den Wahlen zu vollem Ausdruck und mancher Wahlterrorismus wäre unmöglich gemacht. Wohl würde hier und da ein verbissener Spieß in der Wuth darüben, daß er aus seiner Ruhe gestört wurde, einen weißen Stimmzettel abgeben oder gar einen Sozialdemokraten wählen; aber die Mehrzahl würde für die bürgerlichen Parteien stimmen. Denn die Majorität unseres Volkes will keinen Umsturz und keine überstürzten Reformen, sondern eine behutsam fortschreitende Entwidlung. Die politischen Parteien, die durch solchen Zwang an Einfluß verlieren, würden freilich über den neuen „Eingriff in die persönliche Freiheit“ zetern. Das wäre kein Unglück. Ist nicht auch ein Eingriff in die persönliche Freiheit, daß man Geschworener, Schöffe, Vormund werden und der allgemeinen Wehrpflicht genügen muß? Wäre es wirklich so unerträglich, wenn Jeder in jedem vierten oder fünften Jahr zwanzig Minuten seiner kostbaren Zeit darauf verwenden müßte, als Wähler seine staatsbürgerliche Pflicht zu thun?

II. Ich bin der Ansicht, daß der tiefste Untergrund des augenblicklich tobenden Kampfes um das preussische Wahlrecht ein Kampf zwischen West- und Ostdeutschland ist; der Kampf des wirtschaftlich stark gewordenen und jetzt nach politischem Einfluß ringenden Westens gegen den wirtschaftlich schwächeren, aber politisch stärkeren Osten. Dieser Untergrund wird durch Wollen, durch Parteigeiz und einander widerstrebende Einzelinteressen verdunkelt; ein scharfsichtiges Auge erkennt ihn dennoch. Ist diese Auffassung richtig, so kann das Endziel des Kampfes nur eine gründliche Aenderung der Wahlkreisvertheilung sein; denn nur sie kann dem Westen den von ihm geforderten Einfluß sichern. Alle anderen Fragen, mögen sie jetzt auch in den Vordergrund geschoben werden, sind daneben unwichtig; selbst die Frage, ob öffentlich oder geheim abgestimmt werden soll. Der Anspruch des Westens ist berechtigt; und auf die Länge kann die Regierung sich der Erfüllung dieses Wunsches nicht entziehen: denn hier steht sachlicher Einfluß gegen

persönlichen und die Dinge sind schließlich stets stärker als die Personen. Wie sind diese Interessengegensätze nun zu mildern, ohne den Staat gefährlichen Erschütterungen ausgesetzt? Die Wöthe vom Dreiklassenwahlssystem ist nicht zu empfehlen; es gruppiert (wenn man von einzelnen, auch bei jedem anderen System unvermeidlichen Mißverhältnissen absteht) im Ganzen die Wähler recht vernünftig nach ihrer wirtschaftlichen und damit auch politischen Bedeutung für den Staat. Ich will mich hierbei nicht in Erörterungen der Frage einlassen, ob der Besitz immer auch mit Kultur verbunden, der Kultivirte immer ein Besitzer ist, und nur darauf hinweisen, daß bei uns, wie in jedem Uebergangsstadium, Erscheinungen eines Parvenuthumes sichtbar werden, die leicht geeignet sind, den objektiven Blick für die Zweckmäßigkeit der Eintheilung nach steuerlicher Leistung zu trüben. Den Interessen des Besitzes würde nun schon gedient sein, wenn ohne jede Aenderung des geltenden Wahlrechtes die Drittelung nicht nach Bezirken und nicht nach Gemeinden, sondern im ganzen Staat erfolgte, wenn also sämtliche Wähler nach ihrer steuerlichen Leistung in drei Kreise getheilt würden und die Stimmresultate aller drei Kreise gleiche Geltung hätten. Die mechanische Lösung dieses Problems wäre nicht schwierig, wenn man in jeder Klasse nach einer Liste wählen könnte. Diese Lösung würde einen Umstand gegen sich haben: den, daß aller Wahrscheinlichkeit nach viele Wahlkreise, insbesondere im Osten der Monarchie, in der Ersten Klasse überhaupt nicht vertreten wären. Mit Benutzung der Einkommensteuertabellen, die heute für Preußen ein ziemlich klares Bild der Einkommenvertheilung ergeben, läßt sich die für ein solches System erforderliche Statistik leicht aufstellen. Und eine Milderung dieses Systems wäre vielleicht dadurch zu erreichen, daß man neben dem Einkommen auch das eingeschätzte Vermögen zur Geltung kommen ließe. Dadurch würde eine Reihe von Großgrundbesitzern mit in die Erste Klasse hineintrücken. Ein zweites System, das mir tauglicher scheint, hätte, unter Wahrung des gültigen Wahlverfahrens (wobei es gleichgültig wäre, ob man die Wahl unmittelbar oder mittelbar vollziehen ließe), die Wahlkreise so einzutheilen, daß die beiden Faktoren, die heute einander bekämpfen, mit größerer Gerechtigkeit als bisher behandelt würden. Kampf zwischen West und Ost heißt: Kampf zwischen mobilem Vermögen und Großgrundbesitz. Für eine neue Wahlkreiseintheilung müßten diese beiden Faktoren gleichmäßig beachtet werden; man müßte jede Provinz in Wahlbezirke eintheilen a) auf Grund der Bodenfläche, b) auf Grund der Kopfgahl der Bevölkerung (die sich bekanntlich um das mobile Kapital zusammendrängt und es bilden hilft) und nun aus beiden Zahlen das arithmetische Mittel suchen. Ich will gleich bemerken, daß statt der Bodenfläche die Bodenvertragssteuer veranschlagt werden könnte, damit auch die Qualität des Grundbesitzes nicht unberücksichtigt bleibe. Als Beispiel wähle ich die Provinz Westpreußen. Sie hat heute, wenn ich nicht irre, 32 Abgeordnete. Wenn ich als Schlüssel für mein System auf der einen Seite als Einheitssatz für einen Abgeordneten 500 Quadratkilometer nehme, auf der anderen Seite für je 50 000 Einwohner einen Abgeordneten, so ergibt sich für Westpreußen bei 25 000 Quadratkilometer Grundfläche die Zahl 50, bei 1,6 Millionen Einwohner die Zahl 32, Summa 82, arithmetisches Mittel 41 Abgeordnete. In Berlin, das heute 12 Abgeordnete hat, ergibt sich für die Bodenfläche die Zahl 1, für die Einwohnerzahl die Zahl 40, arithmetisches Mittel 21 Abgeordnete. Wenn wir für die Rheinprovinz 30 000 Quadratkilometer Grundfläche und 6 Millionen Einwohnern annehmen, würde sich ergeben: für die Grundfläche die Zahl 60, für die Einwohnerzahl die Zahl 120, Summa 180, arithmetisches Mittel 90 Abgeordnete. Ich glaube, daß nach diesem System die dem Ziel am nächsten kommende Vertretung der einzelnen Landestheile bewirkt werden könnte. Später Euch ...



XV. Saison

CIRCUS BUSCH

XV. Saison

Täglich 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: **Große Gala-Vorstellung!**

Die Hassans! James Hills, der berühmteste Schutzeiter der Gegenwart mit seinen drei Kindern. Vorführen und Reiten der besten Schul-, Freiheits- und Springpferde.

Die russische sensationelle Pantomime **MARJA!**

Besond. hervorzuheb.: Der Orkan, das Erdbeben, der Riesen-Lawinen-Sturz i. Uralgebirge.

Sonn- und Feiertage 2 Vorstellungen 3 $\frac{1}{2}$ und 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.Am 1. und 2. Osterfeiertag je 2 Gala-Vorstellungen 3 $\frac{1}{2}$ und 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.**MURATTI**

Wollen Sie wissen, warum sich der Salamander-Stiefel andauernd wachsender Beliebtheit erfreut? Fordern Sie Musterbuch H.

Einheitspreis . . . M. 12.50
Luxus-Ausführung M. 16.50

SALAMANDER

Schuhges. m. b. H., Berlin.

Zentrale: Berlin W 8, Friedrichstr. 182.
Basel — Wien I — Zürich



Nähret die Nerven mit Neocithin aus Apotheken Drogerien.

Schultheiss Bier

verdankt sein Renommee
seiner hervorragenden Qualität und Bekömmlichkeit.



Continental
bester
Pneumatic

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Halloh!!!

Die grosse Revue!

Humorist.-sat. Jahresrevue in 10 Bildern von Jul. Freund. Musik v. Paul Lincke. In Szene gesetzt v. Dir. Rich. Schultz. Tänze v. Willi Bishop.

Deutsches Theater

Freitag, den 26./3. **Geschlossen.**

Sonnabend, den 26./3. 7^{1/2} U. **Faust.**

Sonntag, den 27./3. 7^{1/2} U. **Judith.**

Montag, den 28./3. 7^{1/2} U.

Don Carlos.

Weitere Tage siehe Anschlagssäule.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72/73.

8 Uhr.

Täglich:

Novität!

Die Dorfkommese.

Operette in 3 Akt. v. Pordess Millo u. Urban. Musik von R. Danziger.

Donnerstag und Sonnabend **Mein Leopold.**

1. Osterfeiertag 3^{1/2} Uhr. **Charleys Tante.**

2. Osterfeiertag 3 U. **Ihr-Sechs-Uhr-Onkel.**

Osterfeiertage Abends **Die Dorfkommese.**

Weitere Tage siehe Anschlagssäule.

Chat noir

Friedrichstr. 165. Ecke Behrenstr.

Tägl. II—2 Uhr Nachts.

Dir. Rudolph Nelson

Freitag d. 26., Sonnab., d. 26. **Geschlossen**

Milla Barry a. G.

Letztes Gastspiel am 31. März.

Vom 1. April ab **GASTSPIEL**

Eduard Kornau.

Arkadia Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neuerbauten Jägerstr. 63a „Moulin rouge“

Reunions: Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend

Geb. Herrnfeld Theater

I. Serie des grossen

Herrnfeld-Cyklus

Die Original-Klabriaspottie

und **Es lebe das Nachtleben**

mit Anton u. Donat Herrfeld i. d. Hauptrollen

Anfang 8 Uhr. Vorverkauf 11—2 Uhr.

Sonntag Nachm. 4 U. **Es lebe das Nachtleben**

II. Serie:

Die beiden Bindelbands. Klabriaspottie.

Deutsches Theater.

Kammerspiele.

Abends 8 Uhr.

Freitag, den 26./3. **Geschlossen.**

Sonnabend, den 26./3. **Gyges u. sein Ring**

Sonntag, den 27. und Montag, den 28./3.

Der gute König Dagobert.

Weitere Tage siehe Anschlagssäule.

Kleines Theater.

Freitag, d. 25./3. (Charfreitag) **Geschlossen.**

Sonnabend, d. 26./3. **Nachtschl. Sonntag, d.**

27./3. (1. Osterfeiertag) Nachm. 3 U. **Moral.**

Abends 8 U. **Luxuszug.** Montag, d. 28./3.

(2. Osterfeiertag) Nachm. 3 Uhr. **Moral.**

Montag, den 28./3. 8 Uhr. **Luxuszug.**

Weitere Tage siehe Anschlagssäule.

Neues Operetten-Theater

8 Uhr abends:

Der Graf von Luxemburg.

Weitere Tage siehe Anschlagssäule.

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz
Schenswert.

Eheschliessung in England

durch „Mars“ Berlin W., Lankstrasse 9 (Potsd. Platz). Tel. 83, 18844, diskret, Logis in London bei deutschem Hauswirt. Honorar mässig, keine Schwierigk., rechtsgültig in allen Staaten. Korrespond. in allen Sprachen.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vortheilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Mitlenseite

Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Jasmatzi

Elmas

CIGARETTEN
mit Gold-u-hohlmundst.

Qualität in höchster Vollendung

No 3	4	5	Pfg. d. Stück	in eleganter Blechpackung
Preis 3	4	5		

Café Excelsior

Taubenstr. 15 Friedrichstr. 67 Mohrenstr. 49

Neue Leitung: **FRANZ MANDL**, früherer langjähriger Geschäftsführer im Café Bauer

Heute und folgende Tage:

Rosskamp-Konzerte

Täglich Abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr

An Sonn- und Feiertagen Nachmittags von 5—7 Uhr.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

— Treffpunkt der vornehmen Welt —

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Berliner Eis-Palast.

Von 10 Uhr morgens bis 12 Uhr nachts geöffnet.

Grosses Konzert. Abends 9 u. 10 Uhr: Grosses Kunstlaufen.

Im Roten Saal allabendlich 10 Uhr: **CABARET**. Saalplatz M. 2.—.



Gegen Monatsraten
 Uhren aller Art, Gold-, Silber-, Allende- und Kupferwaren, Grammophone, Musikos, optische Artikel, feine Lederwaren, Koffer etc. Deutsches Preisbuch gratis und franco.
Grau & Co., Leipzig 215
 Vertragsfirma der meisten Beamten-Vereine.
 Auf alle Uhren 2 Jahre Garantie.



Herz Stiefel
 mit dem Herz auffällig

PHOTOGRAPHISCHE APPARATE
 von einfacher, aber schöner Arbeit bis zur hochsteinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu unsern billigen Preisen. Apparate von M. 4.— bis M. 22.—. Illust. Preisliste 5 kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden Z

„Ferabin“-Handlampen mit Trockenbatterien



D. R. P. und D. R. G. M.
 Handlampe I **57**
 Handlampe II **17**
 Brennstunden ununterbrochen
 It. Prüfungsschein des Physikal. Staatslaboratoriums in Hamburg.
 Referenzliste franco!



Uhren, Brillanten
 Goldwaren, Bronzen, Lederwaren, Reiseartikel, Metalle und Allende, Beleuchtungskörper, Auf Amortisation, Ill. Kataloge frei, L. RÖMER ALTONA (Telef. 124)

Adolph Wedekind
 Fabrik galvanischer Elemente
Hamburg 36, Neuerwall 36.
 Goldene Medaille: Internationale Luftschiffahrt-Ausstellung Frankfurt a. Main 1909.

Schmerzen  **Schmerzmittel**
 beseitigt

ein neu erfundenes, patentiertes Mittel ähnlich wie Cocain, Morfin, aber unschädlich

Propaesin ist ärztlich empfohlen in Form von:

- Propaesin-Pastillen** gegen Husten, Heiserkeit, bei Erkältungen, Schmerzen in Mund, Hals und Rachen. Dose Mk. 1.50.
- Propaesin-Salbe**, greift und scheidet wirksam bei schmerzenden Wunden, Hautrötze, Hautjucken. Tube Mk. 1.50.
- Propaesin-Schnaupulver** befeuchtet das Fließen, gibt freie Nasenatmung. Glas Mk. 1.—.
- Propaesin-Hämorrhoidal-Zäpfchen** gegen Schmerzen. Schachtel Mk. 2.—.

Aerolische Berichte auf Wunsch gratis.
 In Apotheken erhältlich, wenn nicht, durch **Franz Fritzsche & Co. Chinosol-Fabrik, HAMBURG 39.**

	Bäder u. Heilanstalten.	
--	--------------------------------	--

Hohenhonnef a. Rh.

Sanatorium für Lungenkranke.
Prächtige Lage im Siebengebirge. Mildes Klima. Vollkommenste Kurenrichtungen. Bewährtes Heilverfahren. Leitender Arzt Prof. Dr. Meissen. Illustrierte Prospekte durch die Direktion.

Schockethal bei Cassel
Physikal. diätet. Heilanstalt mit modern. Einrichtg. Gr. Erfolg. Entrück. geschützte Lag. Wintersport. Jagdgebiet. Prosp. Tel. 1151 Amt Cassel. Dr. Schaumlöffel.

Alkoholentwöhnung

zwanglose Kuranstalt **Rittergut Nimbsch** bei Sagan, Schlesien. Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Wald-Sanatorium Zehlendorf - West

Physikalisch - diätetische Heilmethode
Das ganze Jahr geöffnet

Dirig. Aerzte: Dr. K. Schulze, früher: Schwarzeck. Dr. H. Hergens.

**Emser Wasser**

Heilwässer bei Katarrhen, Nerven, Heiserkeit, Verstopfung, Magensäure, Influenza und Folgezuständen.

Überall erhältlich in Apotheken, Drogen- und Mineralwasser-Handlungen.

Morphium - Heilanstalt. Entwöhnung
mildester Form ohne Spritze.
(Alkohol) Dr. Fromme, Stellingen (Hamburg).

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen

Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bestlängerige) Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige. Besondere Kurmethode.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diest milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung, Zanderinstitus, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluftbäder, behagliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgenommen ansteckende und Geisteskranke.

Illustrierte Prospekte frei. 3 Aerzte.

Chefarzt **Dr. Loebell.**

„Hotel Hamburger Hof“, Hamburg.

Haus allerersten Ranges.

Neue Inhaber.

Gänzlich renoviert.

Schönste Lage am Alsterbassin. Ruhigstes Haus.

Zimmer von Mark 5.— an inclusive Frühstück, Bedienung und Licht.
Telefon in den Zimmern.

Busch

Prisma-Binocles

zeichnen sich
aus:

durch:

scharfe
Bilder, höchste
Lichtstärke, großes
Gesichtsfeld, erhöhte
Plastik. ◦ ◦ ◦ ◦ ◦ ◦

Preisliste Mark 110—230.

Kataloge gratis und franko durch:

Emil Busch A.-G., Optische
Industrie **Rathenow.**

Berliner Wäschefabrik, Aktiengesellschaft

vorm. Gebr. Ritter in Berlin.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten und bei mir erhältlichlichen Prospektes sind

nom. M. 1,000,000.— Aktien

der
Berliner Wäschefabrik, Aktiengesellschaft
vorm. Gebr. Ritter in Berlin

No. 1—1000 zu je 1000 Mark

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen und werden von mir in den Verkehr gebracht.

Berlin, im März 1910.

Emil Ebeling.

Verlag von Paul Parey in Berlin SW. II.

Soeben erschienen:

Der Kampf ums Dasein und züchterische Erfahrung.

Von Graf Arnim-Schlagenthin.

Preis 2 M. 50 Pf.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Edmund Meyer, Buchhändler und Antiquar
BERLIN W 35.

Ankauf einzelner Werke u. ganzer Bibliotheken.

Soeben erschienen:

Katalog XVIII: Litteratur, Geschichte, Kunstgeschichte, illustrierte Werke in deutscher, englischer, französischer Sprache zu besonders billigen Preisen.

Demnächst erscheint:

Katalog XXI Kunstblätter: Portraits, Städteansichten, Berliner Blätter, Karikaturen, Flugblätter, neuere u. ältere Genrebilder, Blätter von Menzel, Beardsley, Reps, Stammbücher, Silhouetten, Japanblätter etc.

Kataloge (gratis u. franko) bitte direkt zu verlangen. Angabe v. Desideraten erbeten.

Schriftstellern

bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur Publikation ihrer Arbeiten in Buchform. Anträge an den Verlag für Literatur, Kunst und Musik, Leipzig 61.

250 Briefmarken

acht, versch. nur 1 Mk.

500	etw. sk. versch. rar M. 5.-	15	St. versch. Port. u. Span. 2,50
1000	„ „ „ „ 12.-	10	„ „ „ „ „ „ „ „ 2.-
75	„ „ „ „ „ „ 2.-	45	„ „ „ „ „ „ „ „ 2.-
50	„ „ „ „ „ „ 2.-	35	„ „ „ „ „ „ „ „ 1,40

Porto 2^o Pk. Kasse vorh. Preisliste gratis.

Hugo Siegert, Altona bei Hamburg.

Einen wohlfeilen Kunstschatz bieten unsere Kunstblätter in Dreifarben-
druck Format 27 x 39 cm.

Preis 50 und 60 Pf. das Blatt.

Alte u. moderne Meister

Wir empfehlen ferner unsere Karten nach Gemälden der Dresdner- und anderer Galerien, sowie Flora- und Früchtekarten nach Natur-Aufnahmen, Prospekte stellen auf Wunsch gratis zur Verfügung. Anfertigung von Drucksachen aller Art in Lichtdruck, Drei- und Vierfarbendruck, Autotypie.

Kunstverlag Römmler & Jonas, G. m. b. H.
DRESDEN-A. 16.

Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben

in der Türkei u. ehem. Vasallenstaaten

Von Bernh. Stern.

2 Bde. ca. 1000 Seiten à 10 M. Geb. à 12 M.

(I. Medizin, Abergl. II. D. intime Geschlechtsleb.)

Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland.

Von Dr. W. Rudeck.

2. Aufl. 514 Seit. m. 58 Illustrationen 10 M. Lwbd. 11^o M. Hftz. 12 M.**Die Lehre v. d. Kindsabtreibung**

u. v. Kindesmord. Gerichtsarztliche Studien v.

Dr. Heinr. v. Fabricius. 2. Aufl. M. 7,50 Geb. M. 9.—

Ausführt. Prospekte u. Verlagsverzeichn. über kultur- u. sittengeschichtl. Werke gratis frei, H. Barsdorf, Berlin W. 30, Achselbagenstr. 15 L.



Kalasisiris

D. R. P. Patente aller Kaiserstaaten.

Damen, die sich im Korsett unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasisiris“. Sofortiges Wohlbehagen, größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit, kein Hochrutschen, Vorzügl. Halt im Rücken, Natürl. Geradehalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Formen. Illustr. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasisiris“ G. m. b. H., Sonn 3.

**Laxin
Confect**

Original Dose (20 Stück) 1-Mark

— Zu haben in den Apotheken. —

**Abführende
Fruchtpasten**

von höchstem
Wohlgeschmack
und sicherer,
milder Wirkung.

Niederdeutsche Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Grundkapital 12 000 000 M.

Telephon
281, 282, 283, 284, 285

Dortmund.

Telegr.
Kommanditbank.

Ausführung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

unter kulantem Bedingungen, insbesondere:

Eröffnung laufender Rechnungen mit und ohne Kreditgewährung, An- und Verkauf von Aktien jeder Art, Kuxen und Obligationen, sowie Beleihung derselben. Annahme von Spar- und Giroeinlagen. Kreditbriefe für In- und Auslandsreisen.

**Ständige Vertretung an den Industriebörsen
Düsseldorf, Essen-Ruhr, Hannover und Hamburg.**

Ausführliche Kurszettel für Kuxen und unnotierte Aktien und Obligationen stehen Interessenten auf Wunsch kostenfrei regelmässig Mittwochs zur Verfügung. — Unsere Filiale in **Osnabrück** betreibt als Spezialität die Erledigung amerikanischer Erbschaftsangelegenheiten sowie Auszahlungen in Amerika.

Die Kommanditisten unserer Gesellschaft werden hierdurch zu der am 9. April 1910, nachmittags 5 Uhr, zu Dortmund im Hotel „zum Römischen Kaiser“ stattfindenden diesjährigen

ordentlichen General-Versammlung

unserer Gesellschaft eingeladen.

Tagesordnung:

1. Vorlegung und Genehmigung des Geschäftsberichts, der Bilanz und der Gewinn- und Verlustrechnung für das Jahr 1909.
2. Beschlussfassung über die Verwendung des Reingewinns und Erteilung der Entlastung.
3. Wahlen zum Aufsichtsrat.

Zur Teilnahme an der General-Versammlung sind diejenigen Kommanditisten berechtigt, welche ihre Aktien spätestens am dritten Werktag vor der General-Versammlung (der Hinterlegungs- und Versammlungstag nicht mitgerechnet) während der üblichen Geschäftsstunden bei einer unserer Kassen in Dortmund mit Zweigniederlassungen in Bedburg, Bramsche, Brandenburg, Bremerhaven, Bremervorde, Burgsteinfurt, Coesfeld, Emden, Emsdetten, Essen, Gelsenkirchen, Göttingen, Godesberg, Hamburg, Hannover, Hoerde i. W., Hoerem, Kloppenburg, Lüdinghausen, Melle, Münster i. W., Oelde, Osnabrück, Paderborn und Warendorf oder bei der Berliner Handels-Gesellschaft in Berlin oder bei einem deutschen Notar gemäss den Bestimmungen des Gesellschaftsstatuts hinterlegt haben.

Dortmund, den 11. März 1910.

Niederdeutsche Bank, Kommanditgesellschaft auf Aktien.

O. H. M. L. A. U. E.

Die Niederdeutsche Bank, Kommanditgesellschaft auf Aktien in Dortmund,

die unter den Provinzbanken eine hervorragende Stellung einnimmt, hat auch im vergangenen Jahre grosse Fortschritte gemacht. Wie wir aus dem uns vorliegenden Geschäftsberichte dieses rührigen Instituts ersehen, hat das Jahr 1909 einen Reingewinn von M. 1 202 268,43 gegen M. 834 603,43 des Vorjahres 1908 erbracht. Dieses günstige Resultat ist in der Hauptsache auf die ausserordentliche Steigerung des Umsatzes zurückzuführen, der sich von M. 896 007 459,81 auf M. 1 839 349 883,82 also auf über das Doppelte gehoben hat. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, dass die Bank in der zweiten Hälfte des Jahres 1909 ihr Kapital um M. 4 000 000,— auf M. 12 000 000,— erhöht und ihren Geschäftskreis durch Übernahme der alten angesehenen Bankfirmen Louis Wolff in Hamburg und C. W. Schmitzdorf in Brandenburg a. d. H., sowie der Kreis Berghelmer Volksbank in Horrem mit Zweigniederlassung in Bedburg beträchtlich erweitert hat. Das gute Resultat liess wohl die Verteilung einer höheren Dividende als 7% zu, doch schlägt die Verwaltung nur diesen Satz vor, um die Reserven desto besser zu dotieren. Dessen werden allein M. 856 732,13 zugeführt, sodass dieselben nach Genehmigung der Vorschläge durch die am 9. April cr. stattfindende General-Versammlung insgesamt M. 971 483,05 betragen werden. Auf neue Rechnung werden M. 70 683,18 vorgetragen.

Boden-Aktiengesellschaft Berlin-Nord.

Bilanz-Konto am 31. Dezember 1909.

Aktiva.		M	P	M	P
Grundstücke:					
a) Müllerstrasse No. 15 ^{b)}		120 250	20		
b) Müllerstrasse No. 102—112		3 651 208	53		
c) Müllerstrasse No. 74—76		1 646 080	80		
d) Reinickendorf		1 223 600	68		
e) Konsortialgeschäfte: 1. Heusselstrasse		2 175 363	71		
2. Seestrasse		836 399	97	9 652	908 08
Hypotheken-Forderungen				7 137	247 49
Disposable Fonds:					
a) Kassenbestand		40 515	12		
b) Wechselbestand		1 000	—		
c) Effektenbestand		22 185	80		
d) Bankguthaben		11 441	85		
e) Kurzfristige Forderungen		450 705	94	525	848 71
Debitoren:					
a) Hypothekarisch gesicherte Vorschüsse auf Terrains		797 831	30		
b) Hypotheken-Zinsen und Baugeld-Vorschüsse		370 078	54		
c) Für Fremde Rechnung vermittelte Baugelder		7 536 636	40		
d) Diverse Forderungen		371 874	88		
e) Konsortial-Debitoren		136 428	59	9 192	814 71
Avale					
Inventar: Bestand am 31. Dezember 1908		1	—		6 220
Zugang in 1909		1 039	35		
		1 040	35		
— Abschreibung		1 039	35		1
				26 515	100 89
Passiva.					
Aktienkapital-Konto:					
a) 5 000 000 M. Aktien Lit. A.		5 000 000	—		
b) 5 000 000 M. Aktien Lit. B.		5 000 000	—	10 000	000
Reservefonds					
Strassenbau-Reserven				810 000	—
Hypotheken-Schulden:				129 658	49
a) Müllerstrasse No. 102—112		2 250 000	—		
b) Müllerstrasse No. 74—76		750 000	—		
c) Aus Konsortialgeschäften: 1. Heusselstrasse		1 497 252	—		
2. Seestrasse		500 000	—	4 997	252
Avale				6 220	—
Kreditoren:					
a) Bankschulden		1 193 347	76		
b) Baugeld-Kredite		7 516 606	40		
c) Diverse Kreditoren		894 467	20		
d) Konsortial-Kreditoren		40 237	48	9 673	658 84
Nicht erhobene Dividenden				5 080	—
Gewinn- und Verlust-Konto:					
gewinnvertrag aus 1908		193 332	42		
Gewinn per 31. Dezember 1909		689 569	15	893	191 57
				26 515	100 89

Berlin, den 11. Februar 1910.

Die Direktion.

Busch. Fenner.

Der Aufsichtsrat.

Marks.

Die in der heutigen ordentlichen Generalversammlung beschlossene Dividende von 65 — M. 120.— pro Aktie vom Nom. M. 2000.— gelangt sofort bei den Kassen der: **Bank für Handel und Industrie zu Berlin, Schinckelplatz No. 1/4, und Nationalbank für Deutschland zu Berlin, Behrenstrasse No. 68/69, zur Auszahlung.**

Berlin, den 12. März 1910.

Boden-Aktiengesellschaft Berlin-Nord.

Busch. Fenner.

Lothringer Hütten-Verein Aumetz-Friede.

Auf Grund des bei den Unterzeichneten erhältlichen ausführlichen Prospektes sind

Frs. 35 500 000.— Aktien

des

Lothringer Hütten-Verein Aumetz-Friede

(Hauts-Fourneaux Lorrains Aumetz-la Paix)

in Brüssel

eingeteilt in 71 000 Aktien zu je nom. Frs. 500.— Nr. 1—71 000

zum Handel und zur Notierung an der Berliner Börse zugelassen worden. Lieferbar sind nur die über je 3 Aktien ausgestellt, auf den Inhaber lautenden Stücke (titres globaux) zu nom. Frs. 1500.— Nr. 1—23 668. Der Umrechnungskurs ist von der Zulassungsstelle für den Franc auf M. 0,80 festgesetzt worden.

Berlin, im März 1910.

A. Schaaffhausen'scher Bankverein.

Nationalbank für Deutschland.

Bilanz am 31. Dezember 1909.

Aktiva.		M	P	M	P
Kassa-Konto				65 000	94
Konto-Korrent, Debitoren				789 117	57
Allgemeines Hypotheken-Konto, Debitoren				50 787 228	30
Effekten-Konto				3 010 035	38
Grundstücks-Konto				30 617 559	15
Grundstücks-Konto der Rentengüter				607 608	53
Rentengutsmassen				1 727 727	02
Geschäftshaus Hindersinstraße Nr. 8,				262 645	05
Emissions-Konto der 4½% Schuldverschreibungen und Talonsteuer	293 182	20			
Abschreibung	33 182	20		200 000	—
Hinterlegte Sicherheits-Akzente	11 280 727	—			
Aval-Konto, Debitoren	13 352 235	38			
Hypotheken-Aval-Konto, Debitoren	2 063 100	—			
	26 705 062	38		85 047 015	34
Passiva.		M	P	M	P
Aktien-Kapital				15 000 000	—
4½% Schuldverschreibungen				20 000 000	—
Gesetzliche Reserve	872 975	68			
Hierzu Ueberweisung aus der Gewinn- und Verlustrechnung von 1909	52 959	28		925 934	96
Spezial-Reserve	526 290	63			
Hierzu Ueberweisung aus der Gewinn- und Verlustrechnung von 1909	52 959	28		579 249	91
Allgemeines Hypotheken-Konto, Kreditoren	11 697 158	12			
Resikalgelder	2 603 110	08		14 300 268	20
Konto-Korrent, Kreditoren				3 343 892	62
Konto-Korrent, Zwischenkredit				31 985 813	89
Sparkassen-Konto der Angestellten				440 101	10
Noch nicht abgehobene Dividende				1 810	—
Zinsen auf 4½% Schuldverschreibungen				189 500	25
Pensionsfonds der Angestellten	296 384	45			
Hierzu Ueberweisung aus der Gewinn- und Verlustrechnung von 1909	20 000	—		316 324	45
Sicherheitsakzepten-Konto	11 280 727	—			
Aval-Konto, Kreditoren	13 352 235	38			
Hypotheken-Aval-Konto, Kreditoren	2 063 100	—			
Tantieme des Aufsichtsrats				33 333	33
6% Dividende auf die Aktien				900 000	—
Uebertrag auf neue Rechnung				50 770	63
	26 705 062	38		85 047 015	34

Gewinn- und Verlust-Konto.

Soll.		M	P	M	P
Allgemeines Verwaltungskosten-Konto				476 164	78
(einschliesslich Steuern M. 112 496,26)					
Zinsen-Konto				374 009	52
Kommissions-Konto				131 478	34
Emissions-Konto der 4½% Schuldverschreibungen, Abschreibung				33 182	20
Mobilien-Konto				444	30
Reingewinn				1 110 022	52
Von diesem Betrage entfallen auf:					
Gesetzliche Reserve	52 959	28			
Spezial-Reserve	52 959	28			
4% Dividende auf das Aktien-Kapital	600 000	—			
Ueberweisung an den Pensionsfonds der Angestellten	20 000	—			
Tantieme des Aufsichtsrats	33 333	33			
2% Superdividende auf das Aktienkapital	300 000	—			
Uebertrag auf neue Rechnung	50 770	63			
	1 110 022	52		2 125 381	86
Haben.		M	P	M	P
Saldo-Vortrag aus 1908				50 836	86
Grundstücks-Konto	3 597 536	72			
Allgemeines Betriebs- und Verwaltungs-Konto					
der Güter	M. 1 187 119,74				
Bau-Konto	644 680,22				
Effekten-Konto	1 831 779	96		1 765 756	76
Kommissions-Konto der Rentengüter				241 881	36
				65 886	88
				2 125 301	85

Berlin, im März 1910.

Landbank.**Die Direktion:**

Paschke. Lueder. Dr. Weidemann. Binder.

Die Revisoren:

Hardt. Dr. Wehner. Freytag.

Preussische Hypotheken - Actien - Bank.

Bilanz vom 31. Dezember 1909.

Aktiva.		M	fl	M	fl
Unterlags-Hypotheken				325 248 640	80
Freie Hypotheken				39 619 706	80
Kommunal-Darlehen				15 142 461	15
Kasse				2 355 694	66
Wechsel				1 535 000	30
Wertpapiere				13 249 438	71
Debitoren:					
a) Guthaben bei Banken und Bankhäusern	4 012 006	95			
b) Guthaben gegen Unterpfand	1 450 500	—			
c) Forderung gegen die Stadt Stettin	1 800 000	—			
d) Andere Debitoren	1 885 416	53		9 156 023	48
Hypotheken-Zinsen für das IV. Quartal 1909, zahlbar am 2.—14. Januar 1910				2 254 140	05
(M. 107 873,32 rückständige Zinsen von Unterlagshypotheken sind abgeschrieben)					
Kommunal-Darlehen-Zinsen — zahlbar am 2.—14. Januar 1910				137 796	37
Bankerendstück	M. 1 082 598,61				
abzögl. d. noch darauf haltend. Hypotheken	804 508	61			
— ab Abschreibung	200 000	—		604 508	61
Sonstige Grundstücke				136 943	14
Mobilien				1	—
Abgeschriebene Beteiligungen				1	—
				410 441 136	07
Passiva.				M	fl
Aktien-Kapital				50 590 200	—
Hypotheken-Pfandbriefe				314 576 990	—
Kommunal-Obligationen				13 104 000	—
Gesetzliche Reserve				10 119 840	—
Extra-Reserve				1 111 641	79
Disagio-Reserve				1 634 956	30
Spezial-Reserve				8 002 507	42
Agio-Tilgungs-Reserve für Pfandbriefe Serie I				284 585	36
Agio-Vortrag (s. 26 Hyp.-Bank-Ges.)				239 895	14
Provisions-Vortrag				667 912	50
Diverse Creditoren				1 285 930	32
Ausgeloste Pfandbriefe				15 305	53
Zinsen von Pfandbriefen und Kommunal-Obligationen				2 698 545	01
Nicht abgehobene Dividende				22 452	—
Deposital-Conto				319 193	65
Gewinn- und Verlustrechnung				5 187 201	05
				410 441 136	07

Preussische Hypotheken-Actien-Bank.

Thinius. Dr. Droste.

Die Auszahlung der Dividende für 1909 mit 34,50 M. für eine Aktie über 600 M. und 69 M. für eine Aktie über 1200 M. erfolgt gegen Einlieferung des Dividendenscheins No. 8 vom 15. März er. ab an unserer Kasse, Mittelstrasse 2-4, sowie an den früher bekannt gemachten Stellen.

Berlin, den 14. März 1910.

Die Direktion.

Aktiengesellschaft für Grundbesitz- verwertung

Amt VI, 6095 BERLIN SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt.

Terrains • Baustellen • Parzellierungen
I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke

Sorgsame fachmännische Bearbeitung.



Unsere berühmten **verwandelbaren**
Schlaf-Möbel

sind in fast allen grösseren Städten in den Möbel-
geschäften zu haben, welche nebenstehende Glasfirma tragen-
100seitiger Katalog No. 305 direkt von uns gratis und franco.

R. Jaekel's Patent-Möbelfabriken
München, Sonnenstr. 28 Berlin, Markgrafenstr. 20

MORPHIUMHEROIN etc. Entwöhnung
mildester Art absolut zwang-
los. Nur 20 Gäste. Gegr. 1898.Dr. F. H. Müller's Schloss Rheinblick, Godesberg a. Rh.
Vornehm. Sanatorium für Entwöhn-
Kuren, Nerven- u. Schlaflose. Pro-
spekt frei. Zwanglos Entwöhnen v**ALKOHOL**Die **Kölnische Unfall-Versicherungs-Aktien-Gesellschaft**(Garantiemittel Ende 1908 einschliesslich des Grundkapitals von 5 000 000 Mark
über 18 020 000 Mark. Gezahlte Entschädigungen bis Ende 1908 einschliess-
lich Schad-rückkosten und abzüglich der Anteile der Rückversicherer über
28 670 000 Mark gewährt zu kurzen und liberalen Bedingungen

gegen eine einmalige äusserst billige Prämie

Eisenbahn-Unfall- u. Dampfschiffs-Unglücks-**Versicherungen auf Lebenszeit**für jedermann, ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht und Gesundheit,
giltig für die ganze Welt und für alle Arten von Bahnen, auch für Strassenbahnen,
bezw.für alle Flüsse und Binnengewässer Europas und für alle dem öffentlichen
Personenverkehr dienenden Dampfschiffe und Motorboote.

Die Prämie beträgt für eine Versicherung	auf Tages-	bei	bei Zahlung
auf den	entschädigung	einmaliger	in 4 Vierteljahrs-
Todesfall	von	Zahlung	raten je
von	glänz. Invalidität von	von	3/10 M.
3 000 M.	300 M.	15,— M.	7,50 .
6 000 .	600 .	30,— .	15,00 .
12 000 .	1 200 .	60,— .	30,— .
20 000 .	2 000 .	100,— .	50,— .
50 000 .	5 000 .	250,— .	125,— .
100 000 .	10 000 .	500,— .	250,— .
200 000 .	20 000 .	1 000,— .	500,— .

Zum Abschluss von Versicherungen empfehlen sich die leicht zu erhaltenden Ver-
treter der Gesellschaft und die Direktion in Köln.Vertreter für die Vermittlung obiger Versicherungsart werden gegen
hohe Provision gesucht.

Meldungen sind an die Direktion in Köln zu richten.

SperminolBewirkt infolge seines hohen Gehalts (2,26%) an reinem Spermin die Beförderung der
Zusammenlagerung der Zerkleinerungsprodukte im Uterus, erhöht die Genesungszeit und ver-
hindert femt weitere Infektionskrankheiten. Sperminol bewährt sich bei Neurasthenie,
seniler Erschlaffung, Alkoholvergiftung, Erscheinungen nach Quecksilberbehandlung,
Tabes sowie Stoffwechsellkrankheiten. Literatur gratis durch**Handelshaus Leopold Stolkind & Co., Berlin O 27 a.**

Flacon Preis M. 6.—.

OPEL Rüsselsheim ^aM
Nähmaschinen
Fahrräder
Motorwagen

Man verlange Preisliste.

Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer ist ein Prospekt beigelegt vom Frauen-Verlag in München über die soeben ins Leben getretene Zeitschrift „Frauen-Zukunft“ einer literarisch wissenschaftlichen Monatsschrift, die sich zur Aufgabe gestellt hat, alle Kulturprobleme der Frauenfrage im weitesten Sinne zu behandeln.

Wir empfehlen dieser Prospekt der aufmerksamen Beachtung unserer werthen Leser.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung

Alfred Weiser, Berlin SW. 68, Kochstrasse 13 a. Fernspr. W. 567 sowie durch sämtliche Annoncen-Erscheinungen

Jantallampe



*Dauerhafteste
Metallfadenlampe.*

Für alle Stromarten.

20-240 Volt.

In allen gebräuchlichen Lichtstärken.

Hohe Stromersparnis.

Überall erhältlich!



Kieler Matrosen-Anzüge

für Knaben und Mädchen

Genau nach Vorschrift der Kaiserlichen Marine.

Nur eigene Anfertigung.

Hermann Holstein, Kiel,

kontraktl. Lieferant der Offizier- u. Seekadetten-Kleiderkasse

Illustrierter Prachtkatalog Z u. Muster gratis u. franko.

Ammerländer Schinken

Landruch, à 10-20 Pfd., mild gesalzen, à Pfd. M. 1,15-1,20, fettlos, mager gegen Nachnahme. J. G. Heintzen, Westerstede i. Oldbg.

Den Besuch wissenschaftlicher Lehranstalten ersetzen

in vorzüglicher Weise die nachfolgenden 17

Selbstunterrichtswerke,

Methode Rustin. — Wissenschaftlich gebildete Mann, gebildete Kaufmann, Bankbeamte, Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule, Abiturienten-Examen, Höhere Mädchenschule, Handelsschule, Mittelschullehre, Einjähr.-Freiwillig.-Prüfung, Präparand, Konservatorium, Militärämter, Glanz-Erfolge Anerkennungsschreiben u. Ansichtsendungen bereitwillig ohne Kaufzwang. Kleine Teilzahlungen. Bonness & Nachfeld, Potsdam - SW. 12.

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arztpr. Tag v. M. 8.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

„Sanatorium Zackental“ (Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreiberhau, Tal 27.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhstation)
Für Erholungssuchende, Wintersport. Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte, nebelfreie, nadelholzreiche Höhenlage. Spezialität: Behandlung von

Arteriosclerosis

und deren Folgen, wie Herz- und Nierenkrankungen nach neuester klinisch erprobter Methode.

Näheres die Administration in Berlin SW., Möckernstrasse 118.



Henkell Trocken

Für Infecate verantwortlich: Wilfried Weiser, Stadt von G. Henkell in Berlin.